BERLIN
Montag
4. August
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 360
B 179
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Die Auflösung des Bürgertums

Im Gärbottich bürgerlicher Politik

Es sieht reichlich bunt aus in den Reihen des sogenannten politischen Bürgertums, besonders seit sich die semitisch-antisemitische Synthese der deutschen Statspartei aufgetan hat. Die Volksparteiler des Herrn Scholz überschüttet die Welt mit Treuekundgebungen für ihren großen Sammler und verbinden sie mit Trauerergüssen darüber, daß aus der Sammlung nichts wird. Dagegen berichten die demokratischen Landesverbände — z. B. aus Köln und Königsberg —, daß sie glücklich sind, einen neuen Parteinamen gefunden zu haben.

Dagegen wurde in Nürnberg am Sonntag eine „Vereinigung unabhängiger Demokraten" gegründet. Wie die Vereinigung mitteilt, gab die Veranlassung zu ihrem Entstehen die Gründung der Deutschen Staatspartei. Die Vereinigung wolle alle entschiedenen demokratischen Kräfte sammeln. Sie vertrete die Ziele der alten Vorkriegsdemokraten und der Jungdemokraten: entschiedenen Kampf für Schwarzrotgold als Symbol der unerfüllten Forderungen der Weimarer Verfassung, Schutz dieser Verfassung gegen den Mißbrauch des Artikels 48, Kampf gegen offenen und versteckten Antisemitismus, gegen die Bürgerblockbestrebungen, für entschiedenen Pazifismus mit dem Ziel eines den Frieden unbedingt sichernden auch zur Revision der Friedensverträge berufenen Völkerbundes. Der Gründungsaufruf der Vereinigung ist u. a. unterzeichnet von Ludwig Quidde als 1. Vorsitzenden, Rechtsanwalt Braubach-Berlin, Helmuth v. Gerlach-Berlin, Rechtsanwalt Albert Payer-Müller-Stuttgart, Redakteur Max Reinheimer-Berlin und Otto Stündt-Nürnberg als Reichsgeschäftsführer.

Einer, der hinausgesammelt wurde.

Der Vertretertag der Deutschen Volkspartei Württembergs beschloß am Sonntag mit 51 gegen 46 Stimmen, den langjährigen Reichstagsabgeordneten und Führer der Partei in Württemberg, Hofrat Bickes, als Kandidaten für den kommenden Reichstag nicht wieder aufzustellen. An seiner Stelle wurde Reichstagsabgeordneter Keinath-Berlin als Spitzenkandidat gewählt.

Reichstagsabgeordneter Bickes hat infolge dieses Beschlusses an den Landesvorsitzenden der Volkspartei ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt, daß es ihm nach Kenntnis der Vorgänge, die zu diesem Ergebnis geführt hätten, aus Gründen der Selbstachtung unmöglich sei, länger der Deutschen Volkspartei anzugehören. Er sehe sich deshalb gezwungen, seinen Austritt zu erklären.

Leonhard fordert zum Austritt auf.

Der Kieler Sanitätsrat und frühere demokratische Reichstagsabgeordnete Leonhard veröffentlicht folgende Erklärung:

„Ueber den Kopf der Parteimitglieder haben demokratische Führer den Anschluß an die volksnationale Partei des jungdeutschen Ordens vollzogen. **Das bedeutet eine glatte Bankrotterklärung der bisherigen Fraktionspolitik.** Das bedeutet aber auch einen **starken Ruck nach rechts, denn von Demokratie hat noch niemand bisher bei dem Jungdeutschen Orden etwas bemerkt.** Vor allem aber ist der Zusammenschluß eine völlige Absage an den Pazifismus, selbst den bescheidenen Lippenpazifismus, wie er bisher in der Demokratischen Partei sich bemerkbar machte. Für alle demokratischen Pazifisten kann es angesichts dieser Sachlage nur eines geben: sofortiger Austritt aus der Demokratischen Partei!"

Die Jungvolksparteiler.

Die sogenannte „Reichsgemeinschaft junger Volksparteiler" hielt am Sonntag einen Vertretertag ab. Um die „Sammlung" zu unterstreichen, wurden zunächst diejenigen Jungvolksparteiler, die im Ueberschwang schon der „Staatspartei" beigetreten waren, aus dem Saale und der Gemeinschaft verwiesen. Dann nahm der Rest eine Entschließung an, die sich entschieden gegen jede Bestrebung wendet, die Volkspartei zu spalten und die Reichsgemeinschaft in Gegensatz zu ihr zu bringen.

Leutheußer mag nicht mehr.

Der frühere thüringische Ordnungsblockminister, Abg. Leutheußer, hat den Vorsitz der Volkspartei für Thüringen niedergelegt und gleichzeitig erklärt, daß er nicht wieder zum Reichstag kandidieren wolle.

Der Haßpastor gegen Lettow.

Die bayerischen Deutschnationalen haben am Sonntag nach schwierigen Auseinandersetzungen beschlossen, in Südbayern den Pfarrer Traub an die Spitze ihrer Wahlliste zu stellen. Ihr früherer Kandidat Lettow-Vorbeck kandidiert im gleichen Wahlkreis für die Konservative Volkspartei.

Freundliche Einladung

„Herr Scholz, springen Sie auch hinein, zu Zweien ertrinkt sichs weit angenehmer!"

Sie verhandeln...

Zwischen dem Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, und dem bisherigen demokratischen Parteiführer Koch-Weser wurde für die nächsten Tage eine Aussprache vorgesehen. Diese Aussprache ist nach Empfang des Briefes Kochs-Weser an Dr. Scholz telephonisch vereinbart worden. Man nimmt an, daß sie am Donnerstag erfolgen wird.

In Deutschland die Entscheidung!

Vandervelde über die Weltbedeutung des 14. September.

Brüssel, 4. August. (Eigenbericht.)

Auf dem belgischen Gewerkschaftskongreß, der augenblicklich in Brüssel stattfindet, sprach Eggert als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. In seiner Ansprache wies er auf den Wahlkampf in Deutschland hin, der inmitten einer furchtbaren Wirtschaftskrise stattfindet. Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft Deutschlands werde in diesem Kampf mit allen ihren Kräften die Sozialdemokratie unterstützen.

Auch Vandervelde, der den Kongreß im Namen der belgischen Arbeiterpartei begrüßte, kam in seiner Rede auf den Wahlkampf in Deutschland zu sprechen. „Es gibt kein Land in Europa und in der ganzen Welt" — sagte er —, „wo die Sozialisten und die Arbeiterklasse gegenwärtig nicht ihre Augen auf Deutschland richten, wo der Kampf entbrannt ist zwischen den Kräften der Reaktion, die einander suchen, und den 5 Millionen gewerkschaftlich organisierter Arbeiter und den Millionen organisierter Sozialisten, der stärksten Gruppe der Internationale. Der 14. September ist nicht allein für die deutsche Sozialdemokratie ein geschichtlicher Zeitpunkt, er ist der große Tag, von dem wir den Sieg der Demokratie, des Sozialismus und des Friedens erwarten." (Langanhaltender Beifall.)

16 Opfer einer Tongrube.

Erdrutschkatastrophe in Spanisch-Marokko.

Paris, 4. August.

Nach einer Meldung aus Melilla in Spanisch-Marokko ereignete sich in der Nähe von Tensaman eine furchtbare Katastrophe, die 15 Frauen und einem Mann das Leben kostete. Etwa 30 eingeborene Männer und Frauen waren damit beschäftigt, aus einer Grube Tonerde zu fördern, als sich plötzlich ein Erdrutsch ereignete, der die ganze Kolonne unter sich begrub. Ein Heer von Hilfsarbeitern, die aus den benachbarten Dörfern herbeigeeilt waren, arbeiteten den ganzen Tag an der Bergung der Verunglückten. Es ist bisher gelungen, 16 Tote und 10 mehr oder weniger schwer Verletzte zu bergen.

Schießerei in Moabit.

5 Verletzte mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Das Moabiter Stadtviertel war schon in den späten Nachmittagsstunden des Sonnabends, wie wir bereits berichteten, der Schauplatz mehrerer Schlägereien zwischen Kommunisten und Hakenkreuzlern. Die Polizei hatte Mühe, die Ordnung wieder herzustellen. In später Nachtstunde prallten die Gegner abermals aufeinander und es kam zu einer wüsten Schlägerei, bei der auch zahlreiche Schüsse abgefeuert wurden. Fünf Verletzte mußten ins Moabiter Krankenhaus gebracht werden.

Der blutige Vorfall spielte sich in der Beusselstraße ab. In einem Lokal waren etwa 40 Nationalsozialisten anwesend. Gegen Mitternacht marschierte durch die Beusselstraße ein 50 bis 60 Mann starker kommunistischer Trupp. Die Kommunisten geriet'en nun offenbar mit einigen Hakenkreuzlern, die sich vor der Gastwirtschaft aufhielten, in Tätlichkeiten. Die Angegriffenen flüchteten in das Innere des Lokals, um bei ihren Gesinnungsgenossen Schutz zu suchen. Die Kommunisten eröffneten sofort ein Steinbombardement auf das Lokal.

Plötzlich wurden mehrere Schüsse abgefeuert, von den zwei an der Schlägerei Beteiligte getroffen wurden.

Einer der Verletzten erlitt einen Lungenschuß, ein anderer erhielt einen Oberschenkelschuß. Außerdem wurden drei Personen durch Stiche und Hiebe so erheblich verletzt, daß sie mit den übrigen Verwundeten ins Moabiter Krankenhaus gebracht werden mußten. Das Ueberfallkommando nahm zwei Personen als mutmaßliche Täter fest.

Knapp eine Stunde später kam es am Bahnhof Beusselstraße abermals zu einem Straßenkampf zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. In diesem Falle konnte durch das rechtzeitige Eingreifen der Polizei ein Blutvergießen verhindert werden.

Auch am Sonntag Schlägereien.

In einem Gartenlokal an der Lietzenseeterrasse in Charlottenburg hielten sich am Sonntag mehrere Hakenkreuzler auf. Plötzlich krachten zwei Schüsse und einer der Nationalsozialisten brach von einer Kugel in den Oberschenkel getroffen ohnmächtig zusammen. Die Suche nach dem Schützen blieb erfolglos. Später wurden in einem Seitengang ein gefülltes Pistolenmagazin und eine leere Hülse gefunden.

Auch der **Sonntagnachmittag**, an dem nationalsozialistische und kommunistische Trupps demonstrierten, ist nicht ruhig abgelaufen. Annähernd 60 Personen wurden wegen Nichtbefolgung, Widerstandes und Schlägereien zwangsgestellt und der Politischen Polizei übergeben.

Ein widerspenstiges Abrüstungsopfer.

Japanisches Schlachtschiff wehrt sich gegen Fliegerbomben.

London, 4. August.

Der japanische Kreuzer „Akashi", der auf Grund des Londoner Flottenvertrages eingeschrottet werden sollte, ist nach Tokioter Meldungen am Sonnabendnachmittag durch drei Bombenflugzeuge der japanischen Marine 90 Minuten lang außerhalb der Bucht von Tokio mit Bomben beworfen worden, um das Schiff zu versenken. Die Bombenwürfe erwiesen sich jedoch als wirkungslos, so daß der Versuch am Sonntagvormittag wiederholt wurde, diesmal mit Erfolg. Der Kreuzer ist dann endlich nach mehreren Volltreffern in der Bucht von Tokio gesunken.

Amerikanische Schlachtschiffe a. D.

Washington, 4. August.

Entsprechend dem Londoner Flottenvertrag wird das Marinedepartement die Schlachtschiffe „Utah", „Florida" und „Wyoming" vor dem 1. Oktober außer Dienst stellen. Es wird erwartet, daß dadurch 4 Millionen Dollar jährlich eingespart werden.

Flugzeuge auf den Kriegsschiffen!

Washington, 4. August. (Eigenbericht.)

Die amerikanischen Marinebehörden sind zur Zeit mit der Aufstellung eines neuen Flottenbauprogramms beschäftigt, das den Bedingungen des Londoner Flottenvertrages entsprechen soll. Unter anderem ist geplant, auf den Bau großer U-Boote und den neuesten Typ der Unterseekreuzer zu verzichten und statt dessen in Uebereinstimmung mit den Londoner Flottenvereinbarungen den Bau kleinerer U-Boote zu verstärken. Außerdem will man möglichst alle Kriegsschiffe mit Landungsdecks für Flugzeuge ausstatten.

Verfassungsfeier des Reichsbanners.

Volksfest am Sonntag. — Aufmarsch im Lustgarten und Fackelzug durch die Linden am Montag.

Das Berliner Reichsbanner begeht den diesjährigen Verfassungstag am Sonntag durch Veranstaltung von Volksfesten in großen Gartenlokalen der einzelnen Stadtteile. Die Festlokale werden noch in den nächsten Tagen bekannt gegeben. Am Montag, dem 11. August, sammeln sich die Reichsbannerformationen um 20 Uhr im Lustgarten. Hier findet die Zusammenstellung eines riesigen Fackelzuges statt, der mit Anbruch der Dunkelheit die Mittelpromenade der Linden entlang, durch das Brandenburger Tor, zum Platz der Republik, marschiert. Auf dem Platz der Republik wird ebenfalls bereits von 20 Uhr an ein großes Musikkorps des Reichsbanners von der Freitreppe des Reichstages aus ein Platzkonzert veranstalten. Auf dem Platz der Republik werden beim Aufmarsch die Fackeln zu einem großen Scheiterhaufen zusamengeworfen, in dessen Schein ein namhafter politischer Redner die Ansprache hält. Mit Chorvorträgen des Männergesangvereins „Fichte-Georginia" und Musikvorträgen der Reichsbannerkapellen findet die Veranstaltung dann ihren Abschluß.

Der Westen feiert am Funkturm.

Die Verfassungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold der Ortsvereine Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf und Zehlendorf findet in diesem Jahre am Sonntag, dem 10. August, ab 16 Uhr im neuen Funkturmgarten und in den Funkturmhallen statt. Das vorläufige Programm sieht die Mitwirkung des Orchesters des Republikanischen Schutzbundes Oesterreichs, **Wiener-Neustadt**, vor. Es ist geplant, zu weiteren Konzert-Darbietungen des Musikkorps vom Reichsbanner Charlottenburg und die vereinigten Tambourkorps des Reichsbanners „Kreis Westen" hinzuzuziehen. Eine **Tanzkapelle** wird abwechselnd im Garten und in den Funkturmhallen spielen. Festredner, Rezitationen und ein großes **Feuerwerk** werden das Programm füllen.

Das Neuköllner Reichsbanner veranstaltet seine Feier am Sonnabend, dem 9. August, im Garten und Saal der Neuen Welt, Hasenheide. Das Musikkorps des Schutzbundes aus Wiener Neustadt wird den Konzertteil bestreiten. Die Freie Turnerschaft und der Arbeiter-Radverein „Solidarität" werden im Programm mitwirken. Zur Feier, deren Reinertrag in einen Kampffonds gegen die Nationalsozialisten geht, wird eine reich illustrierte Festschrift herausgegeben.

•

Das bundestreue Arbeiter-Sport-Kartell veranstaltet für die Wilmersdorfer Arbeiterschaft am Sonntag, dem 10. August, aus Anlaß des Verfassungstages ein Volkssportfest. Der Festzug marschiert mit großer Musik um 13.30 (1.30) Uhr vom Seepark (Hindenburgschule) zum Festplatz in der Ciceronstraße (Halensee Kirche). Festrede des Genossen Fritz Wildung von der Zentralkommission, sportliche Vorführungen, Konzert, Kaffeekochen (Kuchen vom Konsum dort erhältlich). Volkstänze der Jugend usw. Ab 20 Uhr, bei ungünstiger Witterung ab 15 Uhr, in den Johann-Georg-Sälen.

Die Zeitzer Arbeiter für Cuvelier.

Man soll Deutschland nicht nach dem Urteilsspruch beurteilen.

Paris, 4. August. (Eigenbericht.)

Der in Weißenfels zum zweitenmal verurteilte französische Schwimmer Cuvelier hat nach seiner Heimkehr nach Tourcoing dem „Petit Parisien" ein kurzes Interview gewährt. Ueber die Gerichtsverhandlungen selbst sprach er sich nicht aus, da er ihnen wegen seiner Unkenntnis der deutschen Sprache nicht habe folgen können. Er betonte aber, daß er auch jetzt wieder in Weißenfels einen sehr herzlichen Empfang gefunden habe. Die Nationalsozialisten hätten sich außerhalb des Gerichtssaales vollkommen still verhalten. Dagegen sei er von Tausenden von Arbeitern nach der Bahn begleitet und gefeiert worden. Man dürfe also Deutschland nicht nach dem Urteilsspruch bewerten. Natürlich gebe es wütende Nationalsozialisten, trotzdem aber genug brave Leute, die für die deutsch-französische Verständigung eintreten. Er würde es sehr ungern sehen, wenn seinetwegen die französische Sportbehörde die Beziehungen zu Deutschland abbrechen sollte. Persönlich sei er durchaus bereit, trotz seiner neuen Verurteilung an dem beabsichtigten Wasserballspiel in Nürnberg am 25. August teilzunehmen.

Erdbeben am Kaspischen Meer.

Man rechnet mit 500 Toten und 4000 Verletzten.

London, 4. August.

Nach einer aus Moskau über Riga hierhergelangten Meldung ist die Nordostküste des Kaspischen Meeres von einem Erdbeben heimgesucht worden. Die Städte Uritsk (früher Alexandrowsk) und Chapaew (früher Gurew) seien vollständig zerstört worden. 500 Personen seien getötet worden, 4000 verletzt. Das Erdbeben verursachte eine Ueberschwemmung des Uralflusses. Die Umgebung von Chapaew steht unter Wasser. Mehrere Dörfer seien vollständig zerstört worden.

Nazis greifen Volksheim an.

Göttingen, 4. August (Eigenbericht).

Das Volksheim, das Haus der Göttinger Arbeiterschaft, ist in letzter Zeit mehrfach von Nationalsozialisten heimgesucht worden. Den letzten Angriff unternahmen die Rowdies in der vorvergangenen Nacht. Gegen 12¼ Uhr rückten sie in geschlossener Marschkolonne heran, rissen von dem Zaun eines Grundstückes in der Nähe des Volksheims etwa 40 Latten ab und gingen damit gegen das Haus der Arbeiter vor. Der Bauarbeiter Kreischmann, der sich den Rowdies entgegenstellte, erhielt zwei Schläge über den Kopf und brach bewußtlos zusammen. Außerdem wurde ein Parteigenosse Kolle schwer verletzt. Wie verlautet, wurden auf der Seite der Nationalsozialisten zwei bis drei Leute verwundet.

Macdonald wohnte am Sonntag den Oberammergauer Passionsspielen in der Ehrenloge bei. Er wurde von der Bevölkerung begeistert begrüßt und mit Blumen überschüttet. Den Bürgermeister Oberammergaus und dem Leiter der Festspiele gegenüber gab Macdonald seiner Freude darüber Ausdruck, daß er Gelegenheit gehabt habe, zum vierten Male Oberammergau zu besuchen.

Bourgeois-Kommunisten.

Wie die Nazis ihre Wahlpropaganda machen.

Die Nationalsozialisten haben bekanntlich von den Hohenzollern den Prinzen Auwi, vom kaiserlichen Kriegsheer einige Generäle, vom Bürgertum das „Nationale", von den Professoren den Antisemitismus, von den Sozialdemokraten den „Sozialismus" und die Anrede „Parteigenosse" übernommen — aber am nächsten stehen ihnen doch die Kommunisten. Mit ihre Hilfe bestreiten sie den Großteil ihrer Propaganda.

Der „Völkische Beobachter", der neuerdings auch in einer Berliner Ausgabe erscheint, um den „Nationalen Sozialisten" Straßers zu erledigen, käut Tag ein Tag aus das wieder, was die kommunistische Presse an Phrasen, Anklagen, Mutmaßungen von sich gibt. Ein paar Beispiele:

Als die Staatspartei ins Leben trat, erklärte die „Welt am Abend":

„Da ist zunächst der Inhaber des berühmten Hamburger Bankhauses (gemeint ist Warburg) Melchior zu nennen, nicht nur einer der reichsten Männer Deutschlands, sondern auch Europas. Melchior, der wiederholt deutscher Vertreter bei internationalen Finanzverhandlungen war, läßt zunächst erklären, daß er den Aufruf zur Neugründung der Deutschen Staatspartei zwar noch nicht unterzeichnet habe, der Partei aber mit den größten Sympathien gegenüberstehe. Immerhin wird schon so viel deutlich, daß hinter der Deutschen Staatspartei die deutsche Hochfinanz steht. Weiter ist unter den Gründern auch der Heidelberger Professor Fritz Bergius und der Berliner Professor Fritz Haber zu finden. Bergius ist einer der prominentesten Führer der J. G. Farbenindustrie. Seine letzte große Erfindung war die Herstellung von künstlichem Benzin aus verflüssigter Kohle. Die Namen Bergius und Haber stehen also nicht zufällig unter dem Programm der Deutschen Staatspartei. Beide sind an der Entwicklung der chemischen Industrie finanziell interessiert, so führt von Haber und Bergius ein gerader Weg von der J. G. Farben in das Lager der Deutschen Staatspartei, die die wirtschaftlichen Interessen des großen Chemietrusts direkt mit der Politik verknüpfen soll, wodurch dann gleichzeitig auch die Verbindung zur Neuorientierung der deutschen Außenpolitik hergestellt wird. Aus dieser festen Bindung der Deutschen Staatspartei an die Hochfinanz und die wirtschaftlichen Interessen des größten Chemietrusts der Welt ergibt sich wie von selbst die freundliche Aufnahme, die die neue Partei und ihr Programm bei der deutschen bürgerlichen Presse gefunden hat . . ."

Diese kommunistische Darstellung der treibenden Kräfte in der Staatspartei wurde von Berlin nach Wien gedrahtet und erschien dort in dem „Neuen Wiener Journal". Auf der Münchener Redaktion des „Völkischen Beobachters" liest man natürlich dieses Blatt „des Juden Lippowitz", zitiert es Wort für Wort und kommentiert wie folgt:

„Mit diesen Feststellungen wäre die politische Stellung der Deutschen Staatspartei als Vertreterin der Trusts und der alljüdischen Finanz deutlich genug umschrieben. Die Gründung verfolgt den durchsichtigen Zweck, die nationalsozialistische Sturmflut so weit zu brechen, daß sie auf Grund der Verhältnisse im Reichstag nicht legal regieren kann.

Der an sich gute Ordensgedanke (Mahrauns) ist damit endgültig verraten. Am 4. Juni (Nr. 150) erklärte noch der „Jungdeutsche" protzig: „Unsere Armut und Unabhängigkeit ist eine bessere Visitenkarte als die Millionen Flugblätter, die die anderen mehr drucken können . . . Wir wollen beweisen, was der Idealismus vermag." Nun kann Mahraun auf seine „idealistische" Visitenkarte schreiben: politischer Geschäftsreisender der J. G. Farben, Warburg und Ullstein. . . ."

Das ganze wird dann den Lesern des „Völkischen Beobachter" vorgesetzt mit dreispaltigen Schlagzeilen:

„Die Deutsche Staatspartei eine Finanzschiebung des Chemietrustes und des jüdischen Bankhauses Warburg. Mahraun als politischer Commis der Hochfinanz."

Gegenüber der Sozialdemokratie bedient sich der Nationalsozialismus ebenfalls der kommunistischen Agitation. In der „Roten Fahne" war behauptet worden, in der Berliner Funktionärversammlung habe ein Arbeiter gegen Wels gesprochen; der „Völkische Beobachter zitiert — natürlich ohne seine Quelle anzugeben — den angeblichen Versammlungsbericht des Kommunistenblattes und serviert das Ganze unter der Ueberschrift „Das Volk ist nicht mehr bei uns", „Ein SPD.-Arbeiter gegen den SPD.-Bonzen Wels".

Beschränkt sich zwischen der Hitler-Partei und der Thälmann-Partei die Gemeinschaft — abgesehen von häufigem Mitgliedertausch — auf eine Gesinnungsgemeinschaft, bei der Hitler von Thälmann schmarotzt, so geht die Zusammenarbeit der Kommunistischen Partei mit dem abgefallenen Nazi-Flügel bis zur Veranstaltung gemeinsamer Versammlungen. Das Straßerorgan „Sächsischer Beobachter" bringt einen Bericht über eine kommunistische Versammlung, zu der die „Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten" eingeladen war. Otto Straßer hat, dank der „revolutionären Disziplin der Kommunisten" eine Stunde ruhig in der in Neukölln veranstalteten Versammlung sprechen können, nachdem „der Chefredakteur der Roten Fahne", Hirsch referiert hatte.

Wird den Mitgliedern der Hitler-Partei auch verboten, mit Kommunisten Freundschaft zu halten, unsere Zitate aus den führenden Organen beider Bewegungen beweisen die Gemeinsamkeit der politischen Methoden von Kommunisten und Nationalsozialisten. Der Nationalsozialismus ist die nationalistische und antisemitistische Spielart des Kommunismus.

Räubernester am Schlesischen Bahnhof.

Baumeister Dietrich abermals überfallen und bedroht.

Auf den Adlershofer Baumeister Dietrich, der am Sonnabend, wie mitgeteilt, in einem Lokal am Schlesischen Bahnhof überfallen und um 1800 M. beraubt wurde, ist in der Sonntagnacht von dem Anhang der Verbrecher abermals ein Ueberfalls verübt worden.

Dietrich wurde, wie er selbst erzählte, an der Ecke der Alexander- und Voltairestraße von einem gutgekleideten Mann angesprochen. Wenige Meter davon hielt ein Auto. Plötzlich wurde der Baumeister von mehreren Leuten gepackt und in das Auto hineingezogen, das in rasender Fahrt davonfuhr. Im Innern des Wagens haben, wie Dietrich angibt, vier Männer gesessen. Mit vorgehaltener Pistole wurde er gezwungen, sich völlig ruhig zu verhalten. Dicht hinter Adlershof habe das Auto dann gehalten, wo sie dem Baumeister die Freiheit wiedergaben und ihn mit dem Tode bedrohten, wenn er das Protokoll über den Ueberfall am Schlesischen Bahnhof am heutigen Tage auf dem Polizeipräsidium unterschreiben würde. Dieser Vorfall hat den Baumeister so erschüttert, daß er einen Nervenzusammenbruch erlitten hat. Die Polizei ist mit der Klärung der mysteriösen Angelegenheit eifrig beschäftigt. Der Baumeister selbst hat der Polizei von dem neuen Ueberfall keine Anzeige erstattet, weil er sich offenbar vor der Rache der Räubermächte am Schlesischen Bahnhof fürchtete.

Wie weiter mitgeteilt wird, konnten alle Mitglieder der Räuberkolonne festgestellt werden, die im Augenblick des Ueberfalls im Lokal herumlungerten. Außer fünf Männern wurden noch drei Frauen festgenommen. Drei der Männer sind als berüchtigte Schläger bekannt. Zunächst streiten sie noch alles ab. Im Laufe des Tages soll der Ueberfallene den Mitgliedern der Kolonne gegenübergestellt werden.

Ueberfall aus Uebermut.

Die Falkenberger Räuber noch einmal vor Gericht.

Wenn in Moabit junge Leute unter Anklage eines Raubüberfalls stehen, weil Not sie dazu getrieben, so glaubt man, für ihr gemeingefährliches Tun doch noch Verständnis finden zu können. Der Raubüberfall auf den Chauffeur Wiszenczer am 27. April d. J. in der Nähe des Dorfes Falkenberg hat aber mit Not nichts zu tun gehabt. Purer Uebermut und Trunkenheit waren die Ursache.

Der 22jährige Damenfriseur S. hatte 70 Mark wöchentlich Gehalt, konnte auch zu jeder Zeit von seiner Frau, mit der er in Trennung lebte, Geld erhalten, brauchte allerdings viel, weil er gern Vergnügungen nachging. Der 19jährige Koch G., der bis zum Januar in großen Betrieben wie Adlon, Kempinski, Gourmenia, Villa d'Este usw. gearbeitet hatte, erhielt 20 Mark wöchentlich Arbeitslosenunterstützung und wohnte bei seinen durchaus nicht Not leidenden Eltern. Beide hatten einander etwa im Januar im Lokal Schneider kennengelernt und angefreundet. Von wem die Idee des Raubüberfalles ausgegangen ist, darüber konnte volle Klarheit nicht geschaffen werden. Heute belasten sie einander schwer. In der ersten Instanz vor dem Schöffengericht Lichtenberg hatte S. 2½ Jahre Gefängnis und G. 1 Jahr 4 Monate erhalten. Beim Transport zum Haftprüfungstermin soll S. dem G. gesagt haben:

„Du hast mich hineingelegt. Hältst du deine Darstellung aufrecht, so drehe ich den Spieß um."

Nun hat er heute den Spieß umgedreht. Er erklärt, daß G. es gewesen sei, der ihm schon einige Wochen vorher den Vorschlag gemacht habe, sich auf ein Auto zu setzen und davonzufahren; ein anderes Mal habe er zu ihm von der Beraubung eines Chauffeurs gesprochen und am 27. April, bevor sie den Raubüberfall begingen, einen Fenstereinbruch geplant. Ganz anders die Darstellung des G., der übrigens einen viel besseren Eindruck macht als S. Dieser, sagt G., habe mit besonderer Vorliebe die Kriminalnachrichten in den Zeitungen gelesen und immer gesagt: **„Was die können, können wir auch.** Am Freitag, dem 26. April, habe er zu ihm gesagt: „Zieh' dich morgen gut an, ich habe etwas vor." Am Sonnabend hätten sie sich bei Schneider getroffen, hätten hier mehrere Glas Bier und Kognats getrunken, so daß sie angeheitert wurden. Während eines darauffolgenden Spazierganges hätte S. dann gesagt, was er vorhabe. Er, G., hätte nicht darauf eingehen wollen, von S. aber einen Faustschlag ins Gesicht erhalten. Sie seien dann in dessen Wohnung gegangen hier hätte S. einen Revolver und Munition zu sich genommen. Ueber den Raubüberfall selbst gehen ihre Aussagen nicht auseinander. Sie hielten ein Auto an, fuhren bis kurz vor Falkenberg; S. ließ halten, hielt dem Chauffeur W. den Revolver vor, zwangen ihn auszusteigen. G. nahm ihm 74 M. und seine Papiere ab. Dann gingen sie unter Mitnahme des Anlaßschlüssels fort. Kurz darauf wurden sie trotzdem von W. gestellt und verhaftet. S. besteht darauf, daß der Plan nicht von ihm, sondern von G. ausgegangen sei.

Die Berufung verworfen.

Die Strafkammer verwarf die Berufung der Angeklagten. Das Gericht würde für eine einmalige Entgleisung in Alkoholstimmung volles Verständnis haben, hier aber läge eine so brutale und gemeine Tat vor, daß eine Milderung der Strafe nicht mehr in Frage käme. Die Angeklagten haben nicht aus wirtschaftlicher Not, sondern aus Vergnügungssucht gehandelt, **und das Gericht sei überzeugt, daß sie sich nicht gescheut haben würden, ihr Opfer zu ermorden, wenn es Widerstand geleistet hätte.** Das Gericht hat Haftentlassung und Bewährungsfrist abgelehnt und den Angeklagten auch nicht einen Tag der seit dem ersten Urteil erlittenen Untersuchungshaft angerechnet.

Gedächtnisfeier für Jaurès.

Französische Partei veröffentlicht seine Werke.

Paris, 4. August. (Eigenbericht.)

Léon Blum hielt im Freiluttheater in Lyon eine Gedächtnisrede auf den vor 16 Jahren ermordeten Jaurès. Er kündigte an, daß die sozialistische Partei eine Gesamtausgabe der Werke von Jaurès vorbereite, deren erster Band in den nächsten Tagen erscheinen werde.

Etwa 100 Kommunisten hatten sich in die Versammlung eingeschlichen und versuchten die Rede Blums mit Gebrüll zu übertönen. Sie wurden aber schnell an die frische Luft gesetzt.

Stuttgarter Arbeitersänger bei der Feier.

Paris, 4. August. (Eigenbericht.)

Die französische sozialistische Partei hielt am Sonntag in Paris eine große künstlerische Gedächtnisfeier für Jean Jaurès ab. Ueber 5000 Personen hatten sich eingefunden, darunter auch zahlreiche ausländische Delegierte; auch ein Vertreter der deutschen Botschaft war erschienen.

Der Arbeiterchor von Stuttgart verschönte die Feier durch den Vortrag zahlreicher Darbietungen, die begeisterte Aufnahme fanden. Die Abgeordneten Longuet und Compere-Morel hielten kurze Ansprachen. Im Anschluß an die Feier begaben sich die Führer der französischen Partei zusammen mit den Stuttgarter Arbeitersängern zum Pantheon, wo sie an der Urne von Jaurès Kränze niederlegten. Am Sonntagabend sangen die Stuttgarter Arbeitersänger mehrere Lieder für den Rundfunk vom Eiffelturm.

Frauenveranstaltungen.

104. Abt. Niederschöneweide. Dienstag, den 5. August, Motorbootfahrt nach dem Kaffee. Hin- und Rückfahrt 80 Pf. Karten sind bei dem Genossen Sasowski, bei Tomalla und bei den Funktionärinnen zu haben.

117. Abt. Lichtenberg. Montag, den 11. August, Dampferfahrt nach Prieros. Abfahrt 7½ Uhr Boatswerft „Albert", Lichtenberg, Hauptstr. 1. Hin- und Rückfahrt 1 M.

Ein neues Jugendgefängnis.

Wird es eine wahre Erziehungsanstalt werden?

„Die erfolgreiche Durchführung eines vom Erziehungsgedanken getragenen Strafvollzugs ist in erster Linie eine Personenfrage."

„Erziehung zur Freiheit ist das letzte Ziel des Strafvollzuges, Erziehung zum sozialen Menschen, die Eingliederung des Unsozialen in den Organismus der Volksgemeinschaft."
Preußischer Justizminister Schmidt.

In Kottbus ist eine neue Jugendstrafanstalt im Entstehen begriffen. 100 junge Leute im Alter bis zu 21 Jahren sind bereits dahin übergeführt; 50 weitere im Alter bis zu 25 Jahren sollen in den nächsten Tagen folgen. Dadurch wird einem dringenden Bedürfnis nicht allein der Berliner Bevölkerung entsprochen; etwa 20 Proz. der jugendlichen Gefangenen stammen von auswärts und sind in Berlin unter die Räder gekommen.

Wenn in Moabit Richter in ihrer Urteilsbegründung zum Ausdruck brachten, daß Angeklagte für längere Zeit ins Jugendgefängnis sollten, um hier erzieherischen Einflüssen unterstellt zu werden, schüttelte der Eingeweihte über solche Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse den Kopf. Man konnte froh sein, wenn das Jugendgefängnis Plötzensee nicht das Gute, das im jungen Menschen vorhanden war, zerstörte; von einer systematischen Erziehung zum geordneten Leben konnte hier keine Rede sein. Dazu fehlte fast bis zuletzt die pädagogisch interessierte Leitung, fehlten die Hilfskräfte in der Person von Fürsorgern und entsprechend eingestellten Aufsichtsbeamten, fehlten jedwede pädagogischen Hilfsmittel, wie Selbstverwaltung, Gemeinschaftsräume, genügende Beschäftigung mit geistigen Dingen, sportliche Betätigung, ausreichende Arbeitsgelegenheit, Erziehung zur Selbstverantwortung, Selbstdisziplin und selbständige Willensbetätigung. Es herrschte ein ausgesprochener

Gefangenengeist mit führender Stellung der Rückfälligen

und die übliche Anstaltspsychologie. Wer die jungen Leute von der Anklagebank her kannte und sie einige Zeit später sah, war unter solchen Umständen über die vergröbernde Wirkung des Anstaltslebens nicht erstaunt. In ihrer ablehnenden Einstellung dem Jugendgefängnis Plötzensee gegenüber wußten sich sämtliche interessierenden Stellen einig.

Nun soll es anders werden. In Kottbus soll eine Jugendstrafanstalt geschaffen werden, die sämtlichen Anforderungen des modernen Strafvollzuges genügt. Die Erfahrungen der drei preußischen Jugendgefängnisse von Wittlich, Neumünster und Breslau und die neuesten verblüffenden Erfolge einiger weniger auf breitester Selbstverwaltung fußender amerikanischen Strafanstalten sollen beim Aufbau der neuen Anstalt zum Heil der jungen Leute und der Bevölkerung nutzbar gemacht werden. Da ist es Pflicht der Oeffentlichkeit, Wünsche zu äußern, deren Verwirklichung eine absolute Notwendigkeit ist, soll die Anstalt in Zukunft ihre Aufgabe, eine wahre Erziehungsanstalt zu sein, erfüllen. Es gilt vor gefährlichen Halbheiten und pädagogischem Dilettantismus zu warnen.

Rein baulich betrachtet steht in Kottbus der Gestaltung eines modernen Jugendstrafvollzuges nichts im Wege. Die Zellen sind geräumig und luftig, haben verhältnismäßig große Fenster. An Stelle des üblichen Kübelsystems sollen Spülklosette außerhalb der Zellen eingerichtet werden; die Arbeitsräume sind ganz vorzüglich — Arbeitsmöglichkeiten müssen noch geschaffen werden —, Gemeinschaftsräume für die gemeinsamen Mahlzeiten und zum Aufenthalt während der Freizeit sind teils vorhanden, teils auszubauen. Zwei schöne Spiel- und Spazierhöfe und ein Sportplatz außerhalb der Gefängnismauern stehen zur Verfügung. Dem Mißstande, daß sich die Gemeinschaftsräume außerhalb des Zellenhauses befinden, könnte durch eine Ueberführung abgeholfen werden; einige bauliche Veränderungen an Bade- und anderen Räumen sind leicht auszuführen. Das Geld dürfte sich finden, wenn die Strafvollzugsbehörde für die Notwendigkeit dieser Umbauten das nötige Verständnis aufbringt. Und wie sollte sie das nicht?

So wichtig die bauliche Eignung zur Gestaltung einer Jugendstrafanstalt ist, bleibt sie doch weit zurück hinter den anderen zweifellos wichtigsten Vorbedingungen. Ein noch so interessierter und fachmännisch vorgebildeter pädagogischer Leiter der Jugendstrafanstalt ist machtlos, stehen ihm nicht die erforderlichen Hilfskräfte zur Seite. Er bedarf in erster Linie eines ganz auf die eigenartige Psyche der jungen Leute eingestellten Fürsorgers; wenigstens zweier Lehrer, die gleichzeitig Pädagogen sind — auf 150 junge Leute viel zu wenig, man nehme doch ein Beispiel an den Fürsorgeanstalten; eines Arztes, der, psychologisch und psychiatrisch orientiert, dem Direktor ein wirklicher Helfer wird — für den Leiter des preußischen Strafvollzuges, der selbst Arzt ist, natürlich eine Selbstverständlichkeit; eines modern eingestellten Pfarrers als wahren Jugendseelsorgers und schließlich eigens ausgewählter Inspektoren und Wachtmeister, die für die jungen Menschen Verständnis haben. Mehrere junge Praktikanten, Studenten von Wohlfahrtskursen würden keine unbedeutende Hilfe darstellen.

Einzig unter diesen Bedingungen

wäre es möglich, in der Jugendstrafanstalt einen erzieherischen Geist zu schaffen, den Geist, den die neueste Verordnung über Vollzug von Freiheitsstrafen wünscht, und der im Sinne der wiederholten Aeußerungen des Justizministers Schmidt wäre.

Das Stufensystem dürfte in der Kottbusser Anstalt nicht wie in Wittlich auf Strichen, rein mechanisch aufgebaut, also der Aufstieg zur nächsten Stufe nicht davon abhängig gemacht werden, ob der junge Mensch für Fleiß, Betragen usw. eine gewisse Anzahl Striche oder Punkte erhalten hat. Nur nach eingehender Besprechung jeder einzelnen Einstufung auf der Anstaltskonferenz unter Anhörung des Arztes, Lehrers, Fürsorgers, Pfarrers und der Anstaltsbeamten dürfte diese vonstatten gehen. Die Selbstverwaltung für die zweite und dritte Stufe muß zum obersten Grundsatz des Anstaltslebens werden. Die Schaffung eines Anstaltsgerichts wäre zu erwägen. Die Arbeitsgemeinschaften, in denen sich junge Menschen von gleichwertigen Interessen zusammenfinden könnten, zahlreiche Anstaltsvereinigungen wie z. B. zur Pflege von Sport und Turnen u. a. m., aufgebaut auf Selbstverwaltung und dem Leben draußen angepaßt, ein Gesangschor und ein Orchester, eine Anstaltszeitung, mit einem Wort, alles, was die Sublimierung gestauter Triebe, wie Verhinderung einer Anstaltspsychologie und Hinlenkung zum Leben gestatten würden, wären ins Leben zu rufen. Individuelle Behandlung auf Grund eingehender Persönlichkeitsforschung und fürsorgerische Betreuung nach der Entlassung, sind Selbstverständlichkeiten. Erziehung zur Arbeit die erste Voraussetzung. Schaffung mannigfacher Beziehungen zum Leben außerhalb der Anstaltsmauern unbedingt notwendig. Eine ganz außerordentliche Gefahr bilden in erzieherischer Hinsicht die

Arbeitskommandos,

mit denen man in Kottbus leider jetzt schon begonnen hat. Eine erziehliche Beeinflussung ist leider unmöglich, wenn die jungen Leute die ganze Woche über auf dem Gute ohne zweckmäßige Ausfüllung der Freizeit in gemeinsamen Schlafräumen gewissermaßen nur als Arbeitsvieh des Gutsherrn verbringen. Der Richter, der die jungen Menschen in die Anstalt schickt, stellt sich die Dinge nicht so vor, daß diese, losgelöst von der Anstalt, irgendwo auf dem Gut arbeiten, um nach der Rückkehr in die Freiheit ihr früheres Leben in gefährdender Gesellschaft schlimmer Kameraden fortsetzen. Anders wenn die jungen Leute wie in Neumünster, jeden Morgen auf Lastautos zu den Arbeitsstellen gebracht werden und abends in die Anstalt zurückkehren, um hier an dem Anstaltsleben verantwortlich teilzunehmen. Das strittige Problem der Landwirtschaftsarbeit für städtische Jugend soll in diesem Zusammenhang nicht angeschnitten werden.

Die andere Gefahr ist die Entfernung der Anstalt vom Wohnsitz der Verwandten der jungen Leute. Klagen über die Möglichkeit für die nächsten Angehörigen sie zu besuchen, werden bereits jetzt laut. Ueber

die erzieherische Bedeutung dieser periodischen Besuche

ist kein Wort zu verlieren. Die Beziehungen zum elterlichen Hause, die nicht selten im Gefängnis erst wieder aufgenommen werden, müssen unbedingt gepflegt werden. So müssen auch Mittel und Wege gefunden werden, es den unbemittelten Eltern in dieser wirtschaftlich so schweren Zeit zu ermöglichen ihre verlorenen und wiedergefundenen Söhne zu besuchen. Aufgabe des Strafvollzugs und Wohlfahrtsamts wird es sein, die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Einbuße der erzieherischen Einwirkung bedeutet die Entfernung vom Jugendamt. Die Fürsorger des Jugendamts haben bisher an den Anstaltskonferenzen teilgenommen, haben ihre früheren Schützlinge ständig besucht, um die Fühlung mit ihnen nicht zu verlieren. Nur so waren sie imstande, die Betreuung der jungen Menschen nach deren Entlassung sofort wieder aufzunehmen.

Im Rahmen eines Zeitungsartikels konnte nur das Wichtigste kurz skizziert werden. Der Strafvollzug der Provinz Brandenburg konnte bis zum Augenblick sich nicht rühmen, besonders moderne Strafanstalten zu haben. Mit der Schaffung der Jugendstrafanstalt in Kottbus wäre wenigstens ein schüchterner Anfang gemacht. Hoffentlich ist es dem neuen Leiter des Strafvollzuges für die Provinz Brandenburg, einem Manne der Tat, nicht des Wortes, vergönnt, auf Grund der Neuordnung des Strafvollzuges das zu schaffen, was seinem Vorgänger nicht gelungen ist. Die Anstalt in Kottbus muß und soll nicht ein Blendwerk nach außen, sondern eine Stätte ernster, nach allen wissenschaftlichen Forderungen aufgebauter Jugenderziehung werden. Ist das preußische Justizministerium bereit, alles zu tun, um Worte zu Taten werden zu lassen? Leo Rosenthal.

Der Gehaltsabbau.

Amerikanisches Unternehmen macht gründliche Arbeit.

Die National-Registrierkassen-Gesellschaft in Neukölln, das Berliner Unternehmen der amerikanischen Gesellschaft, glaubt den deutschen Arbeitgebern in Punkto Gehaltsabbau nichts nachgeben zu sollen. So hat jetzt die Geschäftsleitung **allen 314 Angestellten die Kündigung zugestellt**, um unter diesem Druck mit den Angestellten neue Dienstverträge abzuschließen.

Bisher wurden nämlich von der Firma auch alle Arbeitnehmeranteile zu den Sozialversicherungen getragen, die von den Angestellten mit Recht als Leistungszulagen angesehen werden. Diese seit Jahren gewährten Zulagen sollen nunmehr in Fortfall kommen, trotzdem die Lage des Unternehmens keinen Grund für einen solchen Abbau erkennen läßt. Ist doch nach dem letzten Monatsbericht der Firma **der Umsatz um 23 Proz. gegen den gleichen Monat** des Vorjahres gestiegen.

Es scheint, daß für den im amerikanischen Hauptgeschäft festgestellten Auftragsrückgang die deutschen Arbeitnehmer büßen sollen, und daß die von drüben nun ausgegebene Abbauparole hier ganz systematisch angewendet wird.

Mit aller Entschiedenheit muß zurückgewiesen werden, daß die von den Amerikanern geforderte Unkostensenkung wiederum auf Kosten der Arbeiter und Angestellten erfolgen soll. Der Vorwand der deutschen Arbeitgeber, den Gehaltsabbau vornehmen zu müssen, um Kündigungen zu vermeiden, verfängt für sich, da entbehrliche oder gar überflüssige Angestellte in diesem Betriebe schon lange abgebaut sind.

Es ist eine glatte Verfälschung der Tatsachen, als ob die durch den Fortfall der Zulagen entstehenden „Ersparnisse" überhaupt nennenswert ins Gewicht fallen — ganz abgesehen davon, daß es an anderer Stelle genügend Möglichkeiten gibt, diese und noch größere Ersparnisse zu machen, ohne daß die Produktivkraft des Unternehmens so geschädigt wird, wie durch diesen rücksichtslosen Gehaltsabbau.

Es wird immerhin interessant sein, festzustellen, daß die Firma diesen neuen sozialen Kurs beibehalten wird und darum auch nicht anders bewertet werden will wie deutsche Arbeitgeber — trotz ihrer verheißungsvollen Prospekte.

Kampfbeginn in der Holzindustrie.

In der sächsischen Stuhlindustrie 1000 Mann ausgesperrt!

Dresden, 4. August. (Eigenbericht.)

Auf Anweisung der sächsischen Stuhlfabrikanten sind heute im Bezirk Rabenau etwa 1000 Holzarbeiter ausgesperrt worden, weil sie sich mit dem ihnen angesonnenen starken Abbau der Tariflöhne nicht einverstanden erklärt haben.

Hermann Kesser.

Zu seinem heutigen 50. Geburtstage.

Der Schriftsteller Hermann Kesser, Dramatiker, Novellist, Romancier und Essayist, hat niemals im Mittelpunkt des literarischen und kulturellen Interesses gestanden. Dieses geschah nicht, weil ihm das geistige oder künstlerische Format fehlte, sondern weil er sich von jeder Richtung, die glaubte, die Rätsel der Welt gelöst zu haben und als letzter Ausdruck künstlerischer Gestaltung zu gelten, fern hielt. Damit ist nicht gesagt, daß Kesser in einem Wolkenkuckucksheim residierte und bestimmte Zeitprobleme nicht sah, aber er nahm sie niemals als absolute Werte, er versuchte vielmehr, sie in die allgemeine kulturelle Entwicklung einzuordnen. Und dies Bestreben schadete seiner Popularität.

Im Kriegsjahr 1916 erschien sein Roman „Die Stunde des Martin Jochner", ein Journalistenroman, der aber bereits die ganzen menschlichen Wirrnisse des Krieges in einem Brennpunkt sammelte. Kesser ist hier nicht Skeptiker oder absoluter Verneiner, doch er sieht die Kehrseite der Medaille, das menschliche Leiden, er ahnt die Katastrophe voraus.

Der Roman erschien, als der Expressionismus sich zu einem kurzen Siegeszuge rüstete. Ein nervöses Vibrieren der Sprache, ein Suchen nach gefühlsstarken Bildern sind die positiven Seiten, die Kesser der literarischen Zeitrichtung abgewinnt. Doch darüber hinaus sucht er eine klare und kühle Gestaltung, einen fast architektonisch anmutenden Aufbau des Werkes. Kesser zeigt sich als Romancier, der nicht nur einen individuellen interessanten Fall behandelt, sondern der auch den Menschen in seiner Umwelt sieht, ihn als Ausstrahlung der Zeit und der Umgebung empfindet. Individuelles wird einem Zeitgeschehen eingeordnet und erhält erst aus dieser Perspektive Bedeutung. Schon in diesem Roman finden sich Stilisierungen, die in dem Drama „Summa Summarum" (1920) vorherrschen.

Hier in dieser Tragikomödie, die nach dem Kriege, in der Revolutionszeit spielt, steht die neue Welt der alten gegenüber, und Kesser behandelt die Gegner mit der gleichen Objektivität. Er will beiden Gegenspielern recht geben, da er die Voraussetzungen kennt, aus denen sie kommen. Die Sprache ist knapp und prägnant, und die Menschen verlieren fast ihr individuelles Gesicht; sie werden zu Typen, stellenweise sogar zu Begriffen. Es geht Kesser um die Ausprägung einer Idee und nicht um den einzelnen Fall.

Kesser, der in München geboren wurde und nach philosophischen Studien als Journalist seine öffentliche Tätigkeit begann, kann auf ein reiches Werk zurücksehen. Neuerdings ist er auch als Verfasser von Hörspielen hervorgetreten. F. Sch

Der Film als Milderungsgrund.

Vor einem Pariser Gericht hatten sich einige Filmkomparsen zu verantworten, die bei einem Einbruch in eine Vorortvilla überrascht worden waren. Vor Gericht entschuldigten sich die jungen Leute, daß sie bisher in den Ateliers immer nur in Verbrechermilieus mitzuarbeiten gehabt hätten und geradezu als Einbrecher geschult worden seien. Der Richter berücksichtigte diese Ausrede bei der Strafzumessung und entließ die Leute mit Bewährungsfrist und dem guten Rat, sich künftighin nach einer anders gearteten Filmbeschäftigung umzusehen.

Der Aufbau des Stuttgarter Zeppelin-Museums. Die Zeppelin-Sammlung aus Friedrichshafen wird im Schloß am Charlottenplatz untergebracht werden. Die notwendigen baulichen Veränderungen sind bereits in Auftrag gegeben. Alle Modelle der bisher gebauten Luftschiffe werden zur Aufstellung gelangen, ferner die technische Entwicklung der Meßgeräte und des Motorenbaues gezeigt werden. Die Museumsverwaltung hat sich zum Ziel gesetzt, gestützt auf den Grundstock der Zeppelin-Sammlung, das Museum möglichst zu einem allgemeinen Luftfahrt-Museum auszugestalten.

Paris in der Behrenstraße.

Bei der Herstellung des leichten, leichten, erotisch aufgepulverten Unterhaltungsstückes ist die Pariser Machart immer noch führend. „Ist das nicht nett von Colette?", die neueste Konfektion des Theaters in der Behrenstraße bekennt sich offenherzig zu seinem Modell. Max Bertuch sucht dem Dreikörperproblem neue Reize abzugewinnen, indem er einen Lustspielfabrikanten mit zwei Frauen experimentieren läßt, von denen jede von der anderen glaubt, sie sei mit ihm verheiratet. Der dritte Akt, der das Fazit ziehen soll — Theater im Theater — läuft leider negativ aus. So gut die Damen in der Wirklichkeit Theater spielten, in der Theaterprobe versagen sie, und das happy end muß ein beschleunigtes Ende herbeiführen. Aber dazwischen gibt es zwischende Dialoge, hahnebüchenen Unsinn (einen dauernd gackernden Ulkkerl: Kurt Lilien), ausgeklügelte Tänze und vor allem hübsch instrumentierte und einschmiegsame Schlagerchen, Musik von W. Rosen. Das Publikum, froh, den verregneten Sommerfrischen entrückt zu sein und selbst nicht undankbar im Falle von Freibilletts, wetteifert darin, Fritz Schulz, als reizenden Jungen, Rolli Bock und vor allem Alice Hechy entzückend zu finden. r.

Ein Steuben-Denkmal für New York.

In New York hat sich aus Mitgliedern der Steuben-Gesellschaft eine Denkmalsvereinigung gegründet, die Steuben auch in New York ein Standbild errichten will. Es wird zu einem Fonds in Höhe von 50 000 Dollar gesammelt, der aus Einzelspenden von je einem Dollar hereingebracht werden soll.

So sind Theaterdirektoren!

Prinz Antoine Bibesco, der selbst ein namenhafter Bühnenschriftsteller ist, und dessen Theaterstück „Ladies All" zurzeit in New York große Erfolge erzielt, hat sich mit einer Anzahl Pariser Theaterdirektoren einen Scherz gestattet, der viel belacht wird. Um den Nachweis zu führen, daß einige der Theatergewaltigen von literarischen Dingen so gut wie nichts verstehen, schrieb Prinz Bibesco Molières „Georges Dandin" Wort für Wort fein säuberlich ab, wobei er nur die Namen des Verfassers und der auftretenden Personen änderte. Er übersandte das Manuskript an sieben Theaterdirektoren. Drei von diesen schickten es sofort mit der obligaten Phrase des Bedauerns zurück, daß das Stück sich für ihr Theater nicht eigne. Es war klar, daß sie das Stück auch nicht erkannt hätten, wenn sie es gelesen hätten. Die anderen vier Direktoren würdigten den Absender überhaupt keiner Antwort. Prinz Bibesco versichert, daß es ihm fern gelegen habe, sich einen frivolen Spaß zu machen. Er habe ein Interesse daran gehabt, den Theaterdirektoren eine Lektion zu erteilen und ihnen zu Gemüte zu führen, daß, wenn sie es für unter ihrer Würde hielten, sich ernsthaft mit dramatischen Dingen zu beschäftigen und sich nicht einmal die Mühe nähmen, die eingesandten Manuskripte zu lesen, sie das Recht verwirkt hätten, ernst genommen zu werden. „Wenn nicht einmal Molière Gnade vor den Augen der Herren findet", erklärt Prinz Bibesco, „wer soll da noch der Hoffnung leben, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen?"

Banktresor mit Wassergraben. Man denkt unwillkürlich an die Wallgräben der mittelalterlichen Burgen, wenn man von dem Wassergraben hört, der das dreistöckige Tresorgewölbe umgibt, das einen ganzen unterirdischen Block des neuen Geschäftshauses der Irving Trusts Company einnimmt. Das im Bau befindliche Gebäude steht in der New-Yorker Wallstreet. Auf festigem Grund aufgebaut, befindet sich die Sohle des Tresorgewölbes 23 Meter unter dem Straßenniveau und damit tief unter dem Meeresspiegel. Wenn der Riesenbau fertiggestellt und die Wände des Gewölbes erst von den Wassern des Grabens umspült sein werden, werden die Bankangestellten die unterirdische Schatzkammer nur unter Zuhilfenahme von Luftventilen und Pumpen betreten können, wie sie bei Tunnelbauten unter Flüssen von den Arbeitern gebraucht werden. Was aber Diebe und unbefugte Eindringlinge betrifft, so werden diese nur in das Gewölbe gelangen können, wenn sie über eine Unterseeausrüstung verfügen.

Die Tagung der Stenographen.

Große Kundgebung im Sportpalast. – 4000 Schreiber im Wettstreit.

Der Deutsche Stenographenbund leitete den **Deutschen Stenographentag** mit zwei öffentlichen **Kundgebungen** ein. **Am Sonnabend abend wurden die Teilnehmer in der Philharmonie bei einem Begrüßungsabend willkommen geheißen. Der Vorsitzende des Hauptausschusses, Studiendirektor Dr. Gaster, brachte seine besondere Freude darüber zum Ausdruck, daß nicht nur Vertreter aller deutschen Länder, sondern auch aller deutschsprachigen Gebiete, so der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Schweiz, Polen und Oesterreich an den Beratungen teilnehmen. Die Festveranstaltung wurde um 11 Uhr abgebrochen, als bekannt wurde, daß der Regierungsdirektor Meidinger, der im Auftrage der bayerischen Regierung an den Verhandlungen des Stenographentages teilnahm, in seinem Berliner Hotel plötzlich einem Herzschlag erlegen war.**

Zu einer großen und auch eindrucksvollen Kundgebung versammelten sich die Stenographen am Sonntag mittag im Sportpalast. Etwa 8000 Anhänger und Mitglieder der Bewegung füllten die Halle. Bundesvorsitzender Regierungsrat Dr. **Blauert** eröffnete den ersten Stenographentag seit der Schaffung der deutschen Einheitskurzschrift und begrüßte insbesondere die Vertreter aus dem Memellande, aus Danzig, Polen, Rumänien und dem Saargebiet, den Vertreter der ungarischen Regierung und den Schöpfer der schwedischen Einheitskurzschrift, Oberst Mellin. Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die überaus klugen Ausführungen des sozialdemokratischen Staatssekretärs Heinrich **Schulz**, der während seiner Amtszeit im Reichsministerium des Innern zum Vorkämpfer für die Einheitskurzschrift wurde. Die Ansprache wurde auch durch den Rundfunk übertragen. Der Redner würdigte die Erfindung der Stenographie als eine geniale Tat, die kulturgeschichtlich dicht hinter der Erfindung der Buchdruckerkunst rangiere. Die deutsche Einheitskurzschrift sei entstanden aus den verschiedensten Systemen; mit ihr könne alles geleistet werden, was von dem Kurzschreiber verlangt werde.

Wer ist der schnellste Schreiber?

Am Nachmittag fanden dann in zwölf Berliner Schulen **Bundesschnellschreiben** statt; Teilnehmer aus dem ganzen Reich sowie aus Oesterreich, Polen und dem Saargebiet, nach Landsmannschaften eingeteilt, starteten zum Schnelligkeitsrekord. Die Geschwindigkeitsstufen umfaßten 80 bis 420 Silben in der Minute, immer mit einer Steigerung von 20 zu 20 Silben. Nach der Höhe ihrer „Silbenstärke“ wurden die Stenographen in Massenzimmer zusammengefaßt wobei sich herausstellte, daß in den Silbenstufen bis zu 200 die **Weiblichkeit** dominiert, während die Männer die schnellschreibenden Debattenstenographen stellen.

Morgens um 8.30 Uhr ist Beginn des Wettschreibens. Nachdem jeder Teilnehmer einen Teilnehmerzettel ausgefüllt hat, stapelt er eine Batterie scharfgespitzter Bleistifte vor sich auf, die Schreibleitung verteilt das Papier. Am Kathederstuhl nimmt der „Diktator“ Platz, vor sich das gedruckte Diktat, das eine viertelminutliche Silbeneinteilung enthält; zu seiner Linken steht der kontrollierende Lektor mit der Uhr in der Hand, ein zweiter sitzt in den rückwärtigen Bankreihen, ebenfalls Diktat und Uhr vor sich; er hat die Sprechzeit und etwaige Sprechfehler oder Undeutlichkeiten des Diktierenden festzustellen, um am Diktatschluß diesbezügliche Anfragen der Stenographen beantworten zu können. Nun kommt eine Minute Probediktat, um sich mit dem Organ und der Sprechweise des Diktierenden vertraut zu machen. Jedes Diktat dauert 5 Minuten und besteht beispielsweise bei den Debattenschreibern in recht komplizierten Reichstagsreden. Dreimaliges Bleistiftklopfen auf den Katheder, das Diktat beginnt. Bei den Stenographenmatadoren — in einer Schule waren es zwölf männliche und ein weiblicher Teilnehmer — fängt das Diktat mit einer Geschwindigkeit von 220 Silben in der Minute an. Thema: Rede eines **sächsischen Landtagsabgeordneten.** „Meine Damen und Herren! . . .“ Flott und lautlos huschen die Bleistifte über das Papier. Nachdem jetzt eine höchst ausführliche Rede vom Stapel gelassen worden ist — man möchte nicht glauben, wie lange fünf Minuten dauern —, werden etwaige Hörfehler oder Zweifel richtiggestellt. Bei der nächstfolgenden Geschwindigkeitsprobe ist das Teilnehmerbild dasselbe. Schließlich erhält, einsam und allein, der 300-Silben-Mann sein **Solodiktat**; er hat mit dieser Silbenzahl bereits in Danzig einen Rekord geschrieben.

Gemogelt werden darf nicht.

War es im Diktierzimmer schon mäuschenstill, dann konnte man im Uebertragungsraum buchstäblich eine Stecknadel fallen hören. Emsig über das Diktat gebeugt, nachdenklichen Gesichtes wurde hier geschrieben, eine geistig und körperlich reichlich anstrengende Beschäftigung; so waren dem 300-Silben-Schreiber beispielsweise für die Uebertragung 2½ Stunden Zeit gegeben, und diese lange Zeit hindurch schnell richtig und deutlich schreiben, ist schon nicht ganz so leicht. In der Praxis wird ja wohl meist die Maschine zur Uebertragung verwendet. **Mogeln** in Form von Einsehen beim Nachbar oder Auskunftseinholung ist streng **verboten**, und scharf beäugt der anwesende Kontrolleur die Schreiber und ihre Arbeit. Grundlage der Bewertung bildete die Uebertragung; die Zuerkennung der Preise hing von der Einhaltung der vorgeschriebenen Uebertragungszeit und der gewährten Fehleranzahl ab. Der erste Preis bestand in einem Bild des Reichspräsidenten; außerdem wurden Füllfederhalter, Schreibmaschinen und Diplome gestiftet. Unter den annähernd 4000 Teilnehmern trug der Pressestenograph Heinrich **Kiereck** aus Aachen mit einem Schnelligkeitsrekord von 400 Silben die Siegerpalme davon.

Stenographentag in Berlin

Im Rahmen des zurzeit in Berlin abgehaltenen Deutschen Stenographentages (Reichskurzschrift) wurde Sonntag gleichzeitig in fünfzehn Berliner Schulen ein Wettschreiben veranstaltet.

Montag, 4. August.

Berlin.

16.05 Dr. Heinz Orlovius: Fliegersprache, Aberglaube und Humor.
16.30 Konzert.
17.30 Dr. Wolf Zucker: Sagen und Abenteuer.
18.00 Ministerialrat Max Pulvermann: Großpreußen oder Aufteilung Preußens?
18.25 Heilfron: Rechtsfragen des Tages.
18.55 Arbeitsmarkt.
19.00 Unterhaltungsmusik.
19.30 Aktuelle Abteilung.
20.30 Uraufführung: „Die Zinnoberspitze“, Hörspiel mit Musik von Hermann Kesser. Regie: Alfred Braun.
Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Breslau: Nachmittagskonzert.
17.30 Fritz Wittke: Einheitschrift in der Schule.
18.00 Hans Hartmann: Die englische Jugend.
18.55 Ob.-Studien-Dir. A. Bockelmann: Das Geheimnis um Shakespeare.
19.25 Direktor Pfannenstiel: Weshalb geht der junge Landwirt in die landwirtschaftliche Schule?
20.00 Köln: Konzert.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater geschlossen!
Abonnements-Anmeldungen für die Spielzeit 1930-31 (Beginn am 1. September) werden auch während der Theaterferien entgegengenommen:
a) für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W56, Oberwallstr. 22. — Fernspr. Merkur 9024,
b) für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmanstraße 70. — Fernspr. Steinpl. 6715.

PLAZA Tägl. 5 u. 8.15 Sonnt. 2, 5 u. 8 Alex. E 4, 8066
Puppen-Revue „Katia“ Florian, Paetzold Co. usw.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
8½ Uhr
Ist das nicht nett von Colette?
Musik. Schwank von Max Bertuch Gesangstexte von Kurt Schwabach Musik von Willy Rosen

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Tageskasse 11-2, Abendkasse ab 6 Uhr Telephon Zentrum 11263.
Dönhoff-Brettl: (Saal und Garten)
Varieté – Konzert – Tanz

Winter Garten
8.15 Uhr — Rauchen erlaubt
Carlos und Chita u. Co. und weitere in Berlin noch nicht gezeigte Stars.

Deutsches Theater
B 2 Weidendamm 5281
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh. Reg.: Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender. Bühnenbilder Ernst Schütte.

Die Komödie
J 1 Bismck. 2414/7516
8½ Uhr
Wie werde ich reich und glücklich?
Kursus von Felix Joachimson. Musik von Mischa Spoliansky. Regie: Erich Engel Bühnenbilder. Ludwig Kainer

Theater d. Westens
Täglich 8¼ Uhr:
Das Land des Lächelns
Franz Lehars Sensationserfolg

Berliner Prater Sommergartentheater Kastanienallee 7—9
4 Uhr
Grosses Gartenkonzert
6 Uhr
Eine entzückende Burleske sowie der auserwählte Varieté-Teil.
8.15 Uhr
Gusti Beer, Greti Lilien, Alex Haber, Erwin Hartung in
Das Dreimäderlhaus
Singspiel in 3 Akten Musik nach Franz Schubert.
Eintrittspreis von 50 Pfg. an.

Zimmer: 1 Bett Mk. 7,- bis 11,- 2 Betten 13,- bis 22,- Bad: Mk. 3,- Salon: 10,-
Keine höheren Preise
Eine Großmacht europäischer Hotels
Berlin HOTEL am Anh. Bhf. EXCELSIOR

Zentral-Theater (Operettenhaus)
Alte Jakobstr. 30/32 Dönh. 2047
Täglich 8½ Uhr
Ein Zille-Milljöh in 3 Akten
Kinder der Straße
Gesang u. Tanz von W. Loewel und Arthur Melzer.
Rundfunkhörer halbe Preise.

Renaissance-Theater
9 Uhr
Steinplatz 6780.
Heute und allabendlich Die Wunder-Bar
Revuestück

Allcredo in Berlin!

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr
Lothringer Straße 37.
Wiedereröffnung Freitag, 15. August
30 jähriges Bestehen unter der Direktion Hans Berg
Der Possen-Schlager
Der selige Hollschinsky

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/75 I

Metropol-Th.
Täglich 8¼ Uhr
Michael Bohnen in
Mit Dir allein auf einer einsamen Insel

Wo speist man gut und billig? Nur Gross-Berlin Alexanderplatz

Haus Vaterland
Das preiswerte Vergnügungs-Restaurant Berlins
Betrieb Kempinski

Lessing-Theater
Weidendamm 2797 u. 0846
Täglich 8¼ Uhr
Letzte Vorstellungen
Der Faun
von Edw. Knoblauch.
Paul Henckels, Rehs, Flemma, Revel, Gradlczinsky, Franken, Fiedler, Plessow, Lien

8½ Ellie-Sänger im Theater am Kottbuser Tor, Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077
Zille-Festspiele

Komische Oper
8½ Uhr
Paul Heidemann in:
Die Frau ohne Kuss
Kollo-Operette mit Grit Haid.

„Die tolle Lola“

Hans Rose • Loni Pyrmont
Täglich 8.15 Uhr
im
Rose-Theater
(Gartenbühne)
Musik: Hugo Hirsch, Regie: Edgar Kanisch, Tänze: Bruno Arno, Orchester: Max Schmidt, Neue Ausstattungen: Walter Fischer.
Bis Mittwoch, 6. August:
Rheinisches Winzerfest
im Rose-Garten
Riesen-Varietéschau, Feuerwerk, Tanz im Freien, Rhein- und Moselwein in Gläsern.
Im Innentheater täglich 8¼ Uhr (aber nur noch bis 10. August):
„Flachsmann als Erzieher“.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Die Falken am Thuner See

Besuch in der Kinderrepublik Schweiz

Wenn man von Thun aus nach Süden wandert, bietet sich plötzlich ein fast ulkiges Bild: ein ganzer Haufen kleiner spitzer Zelte vor dem gigantischen Hintergrund einer schneeigen Alpenszenerie, dem Berner Oberland, in Reinkultur und -natur. Zwischen Zeltstadt und Alpenwand lächelt schillernd der See und ladet zum Bade. Wenn man sagt, es ist hier wunderschön, sagt man nicht genug. Es ist — ja, wie denn? „Das ist ja wie im Film!" rief eines der 1800 deutschen Arbeiterkinder, die hier zusammenkamen, ganz beglückt. Ja, so schön kann die Wirklichkeit sein. So schön wie dem Großstadtgeschöpf das Kino...

Fast alle sind sie in ihren schmucken blauen Kitteln den grauen Mauermeeren entwandert: etwa 1000 kamen aus Berlin, die anderen aus Frankfurt, aus Dresden, aus Ostpreußen usw. Natürlich hört man auch Schwyzer Deutsch.

*

Die 1800 Kinder so vieler Dialekte und alle eines jugendfrischen, bewegten, sozialistischen Geistes, wohnen, ebenso wie die etwa 200 erwachsenen Helfer, in acht Dörfern, in acht Zeltdörfern natürlich. Das Zeltlager ist eine Republik, die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das Volk ist vom Stamm der „Roten Falken" und ihrer Abart, der Jungfalken. Nach Seekamp an der Ostsee, nach Namedy am Rhein und all den anderen Zeltlagern der Roten Falken ist die Kinderrepublik am Thuner See keine ganz neue Sache mehr, aber doch, wie immer, eine ganz wunderschöne, eine prächtige Erholung, eine Schule der Gemeinschaft, eine Schule gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Und etwas ist übrigens doch neu: man hat sich zum ersten Male im Ausland zeltgelagert. In der Mitte des Lagers prangt die rote Fahne, aber am Eingang wehen auch das schwarzrotgoldene und das Schweizer Banner.

*

Durch diesen Zugang kommt man nicht ganz leicht, der Eintritt in die Schweiz vollzieht sich schneller. Man braucht einen Passierschein, muß also erst einmal des Vertrauens der Lagerleitung für würdig befunden werden. Ordnung muß sein in einem richtigen deutschen Zeltlager: schon die Lagerwache am Eingang hat ihr Telephon, durch das sie jeden fremden Besucher bei der Zentrale anmelden kann — du siehst, es ist alles aufs beste und technischste bestellt. Ein Dorf von den achten — jedes Dorf besteht aus etwa 15 Zelten — hat sich sogar elektrisches Licht gelegt, Zelt- und Straßenbeleuchtung...

Für dringende Lagerarbeiten ist stets ein Bereitschaftsdienst zur Verfügung. Die allgemeinen Arbeiten werden allmorgentlich ausgeschrieben, es heißt da „Freiwillige vor", und immer melden sich dann auch die Freiwilligen in Massen beim Arbeitsminister. Jedes Zelt hat ein Buch, in dem ihm die geleisteten Arbeiten bestätigt und gestempelt werden. Es ist ein Ehrenbuch. Ebenso hat jedes Zelt sein Bankkonto und sein Bankbuch. Alle abgelieferten Taschengelder kommen in die Gemeinschaftskasse und werden gemeinschaftlich von der Bank verwaltet. Im übrigen braucht kein Kind für Hin- und Rückfahrt nach der Schweiz, für die ausgezeichnete Verpflegung und für alles andere mehr beizusteuern als 50 Mark. Eine Reihe von Kindern erwerbsloser Eltern konnte durch die finanzielle Opferwilligkeit der Arbeiterschaft mitgenommen werden.

*

Daß bei einem solchen Apparat alles klappt, ist nicht ganz einfach. Max Schmidtbauer, sonst Rektor in Berlin-Neukölln, ist der Lagerpräsident der Kinderrepublik. Der Präsident thront gewissermaßen über allem, über den Kindern und Helfern, den Bürgermeistern, den Sachberatern, den Büros. Leider thront er nicht, wie man das von einem wirklich routinierten Präsidenten erwartet, über allen Wolken. Er würde es sonst etwas weniger regnen lassen. Um so erstaunlicher der ausgezeichnete Gesundheitszustand der Kinder: von den 1800 Buben und Mädeln liegen augenblicklich ganze zwei in dem vom Lagerarzt betreuten Sanitätszelt, die armen Würmer haben eine leichte Mandelentzündung mit etwas Fieber, die typische Lagerkrankheit.

*

Die Hauptsache ist, daß auch bei Regen die Zelte dicht halten. Und sie halten. Die Hauptsache ist, daß auch bei Feuchtigkeit der Humor trocken bleibt. Und er bleibt. Einige der Zelte sind geradezu luxuriös eingerichtet, mit Tischen und Regalen, mit Schreibpulten und Bücherständern, mit Wasserabzugsgräben und Parkanlagen vor der Tür. Und dann die schönen Namen: ein Zelt heißt nach der Stifterin „Arbeiterbank", Mainzer Falken benennen ihre Villa „Rheingoldkinder", Ostpreußen ehren „Heinrich Zille", Berliner „Friedrich Ebert", „August Bebel", „Paul Levi", „Rosa Luxemburg". Sicher gibt es auch bald ein Zelt „Müller" zur Ehrung des deutschen Gesandten in der Schweiz, der sich durch eine Riesenstiftung bester Schokolade Beliebtheit und ewigen Ruhm gesichert hat.

*

Man schläft auf Stroh. Morgens um 7 Uhr ist Wecken, alles stürmt zum Waschen und Zähneputzen; es gibt eine besondere Zahnputzanlage. Dann wird geturnt, gespielt, außerdem am Ausbau des Lagers gearbeitet. Das macht Spaß und Hunger: mittags stürzt sich alles unter lautverstärkten Radio- oder Grammophonklängen und mit dem Schlachtruf: „Haut ein!" auf das von den Riesenkesseln der Barackenküche gespendete Essen; täglich werden etwa 800 Liter Milch, 100 Kilo Butter und 1500 Liter Essen verbraucht, die Brotschneidemaschinen zerschneiden 400 Brote am Tag. Man fragt die Kinder, wie das Essen schmeckt, sofern sie aus Berlin stammen, antworten sie: „sehr schön!", sofern sie provinzieller Herkunft sind, „sehr gut!" und dann heißt es oft: „Wir können ja gar nicht alles aufessen!"

*

Nun hat die Kinderrepublik äußerst stürmische Tage hinter sich: den Wahlkampf. Erst gab es, Dorf um Dorf, richtige Wahlversammlungen. Es ist so, daß auf etwa 30 Falken ein Delegierter ins Parlament kommt. Die Dorfgemeinschaften kommen also zusammen, schlagen aus ihrer Mitte die geeignetsten Kandidaten vor, die sich nun in wohlgesetzter Rede den Wählern vorstellen. Nur bei den Jungfalken, den 10jährigen bis 12jährigen, sind die Reden weniger gesetzt. „Jungfalken, wir wollen morgen das Lagerparlament wählen! Ich danke dafür, daß ihr mich hineingewählt habt." Zwischenruf: „Du bist ja noch gar nicht gewählt, du bist ja erst vorgeschlagen, und wie heißt du denn überhaupt?" „Ich heiße Edith Hoß, bin aus Zelt 3 und dann danke ich euch dafür, daß ich gewählt werde." „Wozu ist denn das Parlament da?" „Das Parlament soll uns regieren, wie das in Deutschland die Minister machen." „Und wofür willst du sorgen?" „Ich will dafür sorgen, daß wir nachmittags zum Kaffee zwei Brötchen kriegen, und nicht bloß eins, die schmecken so gut."

*

Der Schrei nach dem so gut schmeckenden zweiten Brötchen ist allgemein, man hört ihn auch bei den „Alten", den 14jährigen bis 15jährigen. In ihren Wahlversammlungen geht es äußerst lebhaft zu, die Kämpfe werden immer heißer, die Zurufe immer pfiffiger, manchmal hört man bloß noch Pfiffe. Sprechchöre schreien den Inhalt der Wahlplakate aus.

Am Wahlmorgen herrscht fieberhafte Aufregung im Lager. Letzte Versammlungen, letzte Umzüge, letzte Plakatierung, letzte Zettelverteilung. Die zweite — Brötchenpsychose scheint schon wieder vorüber zu sein. Die Wahlbeteiligung ist 100prozentig, das Interesse, das sie bekundet, sehr erfreulich; trotz des schlechten Wetters stehen die Kinder stundenlang vor den zu Wahllokalen verwandelten Bürgermeisterzelten, in denen jedes Kind heimlich und lange die Namen der für würdig befundenen Kandidaten auf einen Zettel schreibt. Dann bekommt der Name des Kindes ein Kreuzchen in der Wählerliste, der Zettel wird in einer Urne versenkt — es ist wie bei den Großen. Und dann diese Spannung! 1800 Mann oder vielmehr Männchen sind mucksmäuschenstill, als während der Abendmahlzeit durch den Lautsprecher des Speisezelts die Namen der 30 gewählten Delegierten bekannt gegeben werden.

Die andere Aufregung des Wahlsonntags: das große Kinderfest. Bunte Zettel riefen und alle Thuner Kinder kamen, Hunderte, Tausende. Natürlich spielten sie auch mit und sangen mit. Und tanzten mit. Kleist hat, wie man sich dunkel erinnert, hier am Thuner See den „Zerbrochenen Krug" geschrieben, er lobt in seinen Briefen die idyllische Ruhe der Gegend, jetzt fände er hier nur idyllischen Lärm, aber ja so frohen Lärm. Kaum kann sich Jung-Thun trennen, wie sich die Abendsonne mit kitschigschönem Alpenglühen verabschiedet.

*

Am Montag morgen, dem Tag der Parlamentseröffnung liegt praller Sonnenschein über dem Thuner See, weißer Glanz auf den Bergen, helle Freude über der Zeltstadt. Die Knaben- und Mädchen-Parlamentarier versammeln sich am Lagereingang, ziehen dann mit Gesang durchs Lager, zeigen sich dem Volk, das sie wählte. Das große Speisezelt ist jetzt zum Reichstag geworden, rote Fahnen schmücken den „Saal" vorm Platz des Präsidenten. Das Parlament konstituiert sich, dann wird die Verfassung der Kinderrepublik genau durchgesprochen. Von den Kindern kommen durchaus wichtige Anregungen. Wo sie nicht im Recht sind, scheinen sie vernünftigen Erwägungen restlos zugängig zu sein. Die Erwachsenen, also die Vertreter der Lagerleitung und die Bürgermeister, haben nur beratende Stimmen bis auf die sieben als Delegierten gewählten Helfer. Um 12 Uhr muß der hohe Reichstag wieder zum profanen Speisezelt verwandelt werden. Es ist 12 Uhr mittags, da treten die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte des Volkes hinter den naturdiktatorisch gegebenen des Magens der Kinderrepublikaner zurück.

Hunger gut, alles gut!

Freundschaft! Erich Gottgetreu.

Die Straßen nach Kanada

An den Niagara-Fällen und in Toronto

Die Straßen nach Kanada führen ins „nasse" Land. Wem die Zunge in USA. zu trocken geworden ist, macht einen „Trip" nach dem Lande, wo noch Wein und Bier aus den Röhren der Schenken fließt.

Die Straßen nach Kanada sind am Weekend das Aufmarschgebiet der feuchten Truppen. Wie die Quellen zum Strom, so wächst hier der gewaltige Fluß jagender, hupender Autos, um vor dem Zollgrenzgebäude in meilenlanger Reihe stillzustehen, bis man ins gelobte Land einfahren kann.

„St. Catherine heißt Sie willkommen."

Die kanadische Grenzstadt weiß, warum sie in großen Transparenten über die Straße gehängt die Fremden so begrüßt.

St. Catherine aber wird — zu ihrem Lobe sei's gesagt — nicht bloß seiner alkoholischen Feuchtigkeit wegen aufgesucht. Hier stürzen auch jene gewaltigen Wassermassen über die grandiosen Felsen, die als Niagarafälle bekannt sind.

In jenen alten Erdkundebüchern, wo man noch über die Wunder der Erde las, von den Menschen, die vier Beine oder zwei Nasen und ähnlich nette Auszeichnungen hatten, da stand auch über das Wunder der Fälle: man hört ihr Brausen viele hundert Meilen und wenn man davor stehe, müsse man die Ohren mit Watte verstopfen, sonst platze einem das Trommelfell.

Glücklicherweise ist die Wirklichkeit hier angenehmer als die schöpferische Phantasie. Sicher ist der Lärm umher lauter geworden, seit der Zeit, da jene begabten Forscher die Fälle beschrieben, aber so schlimm hupen selbst die vielen hundert Autos nicht, um die hundert Meilen Brausen totzuschlagen. Man kann in unmittelbarer Nähe stehen, und unsere Ohren werden den Gesang des Wassers nicht schmerzend empfinden.

Ein langgestrecktes, grünes Eiland trennt die Fälle, nicht erst seit der Unabhängigkeitserklärung der USA., trotzdem es dem Yankee zuzutrauen wäre, daß er voll Verachtung diesen Schnitt zwischen Tisch und Bett seiner royalistischen Braut gemacht hätte.

Sie ist viel schöner! In anmutigem Bogen hat sie sich die Felsenkrone gebogen und ihren Wasserschleier hineingehängt, der in gewaltigen Falten herabstürzt und in blauweißem Leuchten verführerisch glänzt. Die duftigen Spitzen wirbeln vom Fuße auf und umhüllen in hauchfeinem Gewebe aus Wassertröpfchen die ganze Gestalt. Das Sonnenlicht zaubert den leuchtenden Regenbogen hinein.

Der Yankee auf der USA.-Seite hat sich einfacher gehalten. Dick und schwer fällt von fast waagerechtem Felsenhang das wässrige Gewand in die brausende Tiefe.

Nachts beleuchten von der kanadischen Seite Scheinwerfer die Fälle. Da stehen etwa 20 gewaltige Beleuchter mit je 1 Million Kerzenstärke, glühen mit farbigen Augen in das Dunkel und färben das Wasser grün und gelb und rot und blau — daß ich meine Lust dran schau. Verwundert blicken die Sterne herab und erblassen vor Neid. So viel Lichtkraft können sie nicht heruntermerfen.

Die drängende Menge taucht den staunenden Blick in das farbige Wasser.

„Herrlich, lieblich, wundervoll!"

Es liegt kindliches Staunen und Bewundern in diesen Ausdrücken, an denen die Sprache des Amerikaners so reich ist.

Die wechselnden Lichter malen Bilder, wie sie kolorierte Postkarten zeigen: im roten Lichte brennt der Wasserstaub, grün scheint die stürzende Flut gefrieren zu lassen zu einem flutenden Gletscher. Der tauchende Blick fröstelt in blau und grün und schwimmt nach rot und gelb hinüber um sich wärmen zu lassen.

Dem Mond scheint die Sache ein bißchen zu bunt zu sein. Er brummt etwas von Kitsch und hüllt sich ärgerlich in eine Wolke.

*

„Die Schwalbe fliegt über den Erie-See." — Unser Schiff heißt freilich nicht Schwalbe sondern „Toronto" und fliegt über den Ontario zum Heimathafen, der zweitgrößten Stadt Kanadas, dem bedeutendsten Getreidegeschäft des Landes mit dem schönsten und größten Ausstellungspark der Welt, sagt der gedruckte Führer durch Toronto. Da man an die Superlative in Amerika gewohnt ist, läßt man sich nicht in allzugroße Verwunderung ein, sondern legt sich ins enge Schiffsbett, denn — o unsere Schulvorstellungen von den kanadischen Seen — der „Flug" dauert immerhin eine ganze Nacht. Im Morgennebel enthüllt die Stadt ein gewaltiges Bauwerk mit etwa 30 Stockwerken, ein Hotel von imponierender Bauart, ein Palast, in dem eine ganze Stadt wohnen kann. Unter den Fittichen dieses Wolkenkratzers erstreckt sich die recht moderne Provinzhauptstadt von 700000 Einwohnern. Jene Provinz ist allein so groß wie Deutschland und Frankreich zusammengenommen. Von der Gesamtbevölkerung wohnt ein Viertel ungefähr in der Hauptstadt. Welch gewaltige Strecken harren der Besiedlung! Hier ist altes, französisches Siedlungsgebiet. Von der Heimat hat man aber nichts weiter behalten als einige Namen, die heute englisch ausgesprochen werden, und den Glauben. Man erzählt hier, beim Uebertritt über die Grenze solle man nur einen katholischen Priesterrock anziehen, gleich sei man des freundlichsten Empfanges gewiß.

Was für Berlin Karstadt ist, das bedeutet für Toronto der Name Catons. Aber die 700 000 Torontoner haben aus Caton ein Haus im Ausmaß von Karstadt und Wertheim und Tietz zusammen gemacht; denn Caton hat dafür zu sorgen gehabt, daß die Tausende von Angestellten ihre Autos unterstellen wollen, mit denen sie zur Arbeit kommen, er hatte weiter zu bedenken, daß die Tausende von Besuchern auch nicht Elektrische oder Fahrrad benutzen. So entstand ein Wagenpark rings um dieses Geschäftshaus, durch den man stundenlang wie im Tiergarten spazieren gehen, alle Autofirmen der Welt studieren, alle Arten von Autos bewundern, alle Altersstufen besichtigen kann, ein Automuseum, das sich sehen lassen kann — in dem die Luft allerdings ein wenig anders ist als sonst in Parks.

Torontos Hauptstraße gleicht einer chinesischen Geschäftsstraße. In gewaltigen Ausmaßen wachsen die Ankündigungstafeln aus den Häusern heraus und bilden eine undurchsichtige Mauer von schreienden Piccolos, farbenprächtig, aber herausfordernd und aufdringlich.

Im Norden der Stadt — seltsam, daß die Armenviertel aller Großstädte im Norden liegen — trifft man russische Namen, ukrainische Speisehäuser. Auf der Straße stehen Arbeitsuchende, sie drängen sich vor einer Arbeitsbörse, die wie eine schmutzige Destille aussieht. An einer Straßenecke klebt ein kommunistisches Plakat. Auch dieses menschenhungrige, fruchtbare Siedlungsland dessen weite Felder und Wälder nach Arbeitskräften rufen, hat Arbeitslose, Menschen, die hungern müssen.

Ist die Menschheit schlecht? Ist sie gut? Sie scheint dumm zu sein!

Fritz.

(14. Fortsetzung.)

Fehlinger konnte es Kern gut nachfühlen, wie schwer er ihm sein mußte, neben dem Verweis auch noch die Strafversetzung zu schlucken. Vom Mitgefühl ergriffen und aus einer seltenen Kameradschaftlichkeit heraus ließ er sich beim Generaldirektor melden. Einer Aussprache mit dessen Stellvertreter, dem Generalinspektor, der die Maßnahmen gegen Kern in Gang gebracht hatte, wich er aus. Er fühlte ganz richtig, daß jemand, der ein Unrecht begangen hat, das selten auch einsieht, und daß der, der einem anderen etwas zu Leide getan hat, am schwersten verzeihen kann.

Vielleicht hätte sich Fehlinger zu diesem Gang anders vorbereitet, wenn er gewußt hätte, daß der Generalinspektor schon mit dem Generaldirektor eingehend gesprochen hatte, um am Fall Kern zu zeigen, daß durch Elemente wie Kern die Disziplin des Personals zerrüttet zu werden drohe, wobei er sich auf die in der gesamten Bahnverwaltung als wahr unterstellte Meinung stützen konnte, daß die technischen Abteilungen bereits stark infiziert seien. Leider wußte Fehlinger nichts davon, daß er einem voreingenommenen Manne in die Augen sah, als er in das Zimmer des Generaldirektors eintrat.

Der Generaldirektor saß kühl-geschäftlich vor einem prachtvollen tiefschwarzen Eichenschreibtisch, auf dessen Platte nur wenige Dinge lagen. Nach diesem Raume gelangten nur ganz besonders wichtige Angelegenheiten. Alle kleineren wurden in den unteren Stellen erledigt.

Der Generaldirektor setzte eine temperiert liebenswürdige Miene auf, als er Fehlinger begrüßte, da er wußte, was er seinen Herrn Direktoren schuldig war, und auch Fehlinger bemühte sich um ein möglichst großes Ausmaß von Liebenswürdigkeit, da es immerhin ein kleines Wagnis war, den Herrn Generaldirektor mit einer solch unbedeutenden Sache wie den Fall des Bahnmeisters Kern zu belästigen. So hatten beide Herren ihren Grund, sich höflich zu begegnen.

Fehlinger ging bis in die Mitte des Zimmers, blieb dort stehen und machte eine würdige Verbeugung. Sie kleidete seinen schlanken Körper vorzüglich.

Der Generaldirektor erhob sich, verbeugte sich gleichfalls und streckte Fehlinger seine dicke, fleischige Hand entgegen. Er war fast ebenso groß wie Fehlinger, aber ziemlich korpulent. Das runde Gesicht war bartlos. Der Blick aus den kleinen von dicken fleischigen Lidern umschlossenen Augen war eher gemütlich als streng.

„Guten Morgen, Herr Kollege." Der Generaldirektor nötigte Fehlinger in einen Ledersessel, der neben dem Schreibtisch stand.

Fehlinger verbeugte sich dabei nochmals und nahm Platz: „Danke. Dürfte ich mich nach dem Befinden erkundigen, Herr Generaldirektor?"

„Danke, Herr Kollege, und wie gehts Ihnen?" Der Generaldirektor bot eine Kiste Importen an.

Fehlinger langte zu und machte eine leichte Verbeugung:

„Danke sehr, Herr Generaldirektor, habe nicht zu klagen."

„Und der Betrieb?" Der Generaldirektor klopfte die Zigarre auf den Schreibtisch und zündete sie an.

„Bis auf den Vorfall da neulich . . ." Fehlinger machte eine Handbewegung und lächelte verbindlich.

„Ach ja, erinnere mich." Der Generaldirektor tat behaglich den ersten Zug aus seiner Zigarre und sah Fehlinger etwas von unten her an. „Ziemlich viel Materialschaden?"

„Können noch von Glück sagen."

„Nanu?"

„Wenn es dem Lokomotivführer nicht gelungen wäre, den Personenzug rechtzeitig zu bremsen, wer weiß, in welchen Schlamassel wir hineingeschlittert wären."

„Sagen Sie mal, Herr Kollege," der Generaldirektor blies den Rauch durch die Nase und sah den Wolken nach, „konnte der Unfall nicht überhaupt vermieden werden?"

Fehlinger bekam einen roten Kopf und bemühte sich, seine Beunruhigung durch einen erstaunten Blick zu verbergen.

Der Generaldirektor strich sich über das Kinn und lächelte sehr verbindlich. „Bei einigermaßen übersichtlicher Strecke hätte der Lokomotivführer den entgleisten Güterwagen doch so zeitig auf seinem Gleise liegen sehen müssen, daß sich das Unglück vermeiden ließ."

„Herr Generaldirektor, nach den gemachten Feststellungen ist es geradezu ein Wunder, was der Lokomotivführer da fertiggebracht hat."

Der Generaldirektor lächelte skeptisch: „Lieber Herr Kollege, mit den sogenannten Feststellungen macht man mir nicht viel vor. Ich habe lange genug bei solchen Untersuchungen mitgewirkt. Lediglich der Unfall und seine Auswirkung können einigermaßen genau festgestellt werden. Was vorher war, das wissen meist nicht einmal die Götter."

„Da kann ich dem Herrn Generaldirektor nicht ganz zustimmen." Fehlinger opponierte eigentlich nur, um zu verbergen, wie erleichtert er war, daß der Generaldirektor nicht auf die defekten Bohlen angespielt hatte.

„Gott ja," der Generaldirektor wühlte sich tief in seinen Klubsessel ein und schlug ein Bein über das andere, „bei falschen Weichenstellungen, wenn etwas auf den Schienen gelegen hat, oder bei ähnlichen handgreiflichen Tatsachen sind die Ursachen gewiß festzustellen. Aber, Herr Direktor, ich kann nur wiederholen: Die Mehrzahl der ursächlichen Feststellungen baut sich auf Vermutungen auf. Glauben Sie mir nur."

Fehlinger zuckte mit den Achseln: „Bei dem Unfall in meiner Direktion haben die Streckenarbeiter ziemlich genaue Zeitangaben machen können. Von den Leuten hat keiner mehr gehofft, daß der Personenzug rechtzeitig zum Stehen kam."

Der Generaldirektor lächelte wieder ironisch. „Solche Leute sind bei derartigen Vorfällen kolossal aufgeregt. Da ist's mit der Beobachtung vorbei."

„Die Aussagen der Streckenarbeiter stimmen mit den Angaben des Zugpersonals völlig überein, Herr Generaldirektor."

Der Generaldirektor lachte auf und klopfte die Asche von der Zigarre. „Ich würde auf die Aussagen solcher Leute lieber nicht schwören, lieber Herr Direktor."

Fehlinger hielt den Augenblick für gekommen, zum Fall Kern überzuleiten.

„Verzeihung, Herr Generaldirektor: wegen einer Sache, die mit diesem Unfall zusammenhängt, hatte ich mir erlaubt, um eine Rücksprache zu bitten."

Der Generaldirektor kniff die Augen zusammen und lutschte an der Zigarre.

„Meinen Sie dieses Rauhbein da — — — wie heißt der Kerl doch gleich?" Der Generaldirektor knipste mit den Fingern.

Fehlinger biß sich auf die Lippen.

„Ich meine den Fall Kern, Herr Generaldirektor," sagte er zuvorkommend.

„Scheint ein recht aufsässiger Mensch zu sein." Der Generaldirektor drehte die Zigarre im Munde um. „Ich habe da so einiges gehört. Ueberhaupt, das technische Personal gibt öfters zu Beschwerden Anlaß. Ich will gar nicht bloß über den Kern sprechen. Wir müssen die Leute mal ein bißchen zur Räson bringen."

Fehlinger setzte ein erstauntes Gesicht auf: „In meiner Direktion kann ich das eigentlich nicht finden, Herr Generaldirektor. Gewiß ist das technische Personal etwas anders geartet als das Verwaltungspersonal, aber daß es besonders renitent wäre, das zu sagen, wäre denn doch übertrieben."

„Nicht? Na, Herr Kollege, die Generaldirektion weiß das besser. Dieser Kern zum Beispiel hat sich nicht bloß mit seinem Betriebsinspektor, sondern auch mit meinem Stellvertreter, dem Generalinspektor, mächtig verkracht."

„Gar so schlimm war das wohl nicht, Herr Generaldirektor."

„Ich glaube doch. Habe zwar die Akten nicht selbst durchgesehen, aber es wurde mir berichtet. Der Mann erhebt ja sogar versteckterweise den Vorwurf, daß die Verwaltung an dem Unglück in Ihrer Direktion schuld sei. Das ist doch eigentlich auch ein Vorwurf gegen Sie selbst, Herr Direktor."

„Ganz so ist die Sache nicht, Herr Generaldirektor. Dieser Bahnmeister Kern ist einer meiner gewissenhaftesten Beamten."

„Mag sein. Aber Disziplin ist ebenso nötig wie Gewissenhaftigkeit und Tüchtigkeit. Das brauche ich doch Ihnen, Herr Kollege, nicht erst zu sagen."

Fehlinger verneigte sich höflich: „Gegen diesen Bahnmeister Kern ist in keiner Hinsicht etwas einzuwenden. Eine Kleinigkeit kommt bei jedem vor."

„Dafür muß er dann eben etwas einstecken. Und der Denkzettel, den der Mann bekommen hat, ist doch mehrhaftigen Gotts kein Beinbruch. Verweis und Versetzung, so war's doch wohl?"

„Jawohl, Herr Generaldirektor, und ich wolle darum bitten, die Versetzung nicht auszuführen. Ich möchte den Mann gern in meiner Direktion behalten."

Mit einer etwas erregten Handbewegung winkte der Generaldirektor ab: „Das ist nicht gut zu machen, Herr Kollege. Im Interesse der Disziplin kann man getroffene Anordnungen dieser Art nicht wieder aufheben." (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Mussolinis Kriegstagebuch

Benito Mussolini, in den Tagen des Schwankens Italiens, ob es in den Weltkrieg eintreten solle, Kriegstreiber und Interventionist, kann immerhin darauf verweisen, daß er es verschmäht hat, gleich unseren Frick, Reventlow, Hussong, Goebbels, das Fronterlebnis zu preisen, aber für seine Person sich von ihm zu drücken. Mussolini hat nicht nur dafür votiert, daß andere ihr Leben einsetzen, er hat auch aus freien Stücken das eigene eingesetzt und ist als schlichter, einfacher Versaglière in den Schützengraben gegangen. Das ist etwas Positives. Im übrigen ist zu sagen, daß sein in deutscher Ausgabe vom Amalthea-Verlag herausgebrachtes „Kriegstagebuch" so ungefähr das Aermlichste, Kärglichste, Unwichtigste darstellt, was es auf dem Gebiete der Kriegsschilderungen gibt. Das ist alles Kriegsberichterstattung herkömmlichster Art. Man wird an Ganghofer und Scheuermann erinnert. Am 3. März war das Wetter schön, am 4. März hat es geregnet, am 5. März hat er zwei Zigarren geraucht und ein Glas Wein getrunken . . . In dieser Art. Was weiß Mussolini über das Seelenleben der Soldaten zu melden? Ein Verwundeter, dem ein Sprengstück das Bein zerschmettert hat, zeigt trotzdem ein heiteres Gesicht. Ein Offizier namens Valliani stirbt mit den Worten „Viva l'Italia!" Die Nachricht, daß ein Angriff bevorsteht, wirkt nicht entmutigend, sondern erhebend auf die Gemüter. Ein Korporal, der zu viel Branntwein getrunken hat, wird „zur Strafe" ins Hinterland versetzt. Die Möglichkeit, als Gefangene in österreichische Hände zu fallen, bedeutet für Mussolinis Kameraden den schrecklichsten der Schrecken. „Lieber sterben", sagen sie. Einmal erfahren wir, daß eine einzige österreichische Gewehrkugel zwei italienische Soldaten ausgelöscht. „Sie fielen ohne einen Laut, an einem Rande des Laufgrabens, beide in den Kopf getroffen." Was hat Mussolini dazu zu sagen? Ein einziges Wort, das Lieblingswort alter Kartenhexen: „Schicksal!" Damit ist die Sache für ihn erledigt. Der Todesfurcht, den erotischen Begierden: solchen schmutzigen Dingen ist Mussolini nirgendwo begegnet. In dieses Buntdruckidyll kitschehaften Heldentums hinein bullern österreichische Minen, tacken Maschinengewehrschüsse. Aber nichts ist plastisch gestaltet, als nur in dürren farblosen Worten angedeutet. Am 23 Februar 1917 wird Mussolini verwundet. Nebenbei bemerkt, nicht von einem feindlichen Geschoß, sondern von einem italienischen, das vorzeitig explodierte. Mussolini kommt ins Feldspital und kehrt dann nicht wieder an die Front zurück.

Dem Buch sind ein Vor- und ein Nachwort des Herausgebers und Uebersetzers Egon Cäsar Conte Corti beigefügt, die sich in Bücklingen vor dem italienischen Diktator nicht genug tun können.

Hans Bauer.

WAS DER TAG BRINGT.

Der schwarze Schimmel.

Graf Westarp: „Einen Schimmel habe ich bei Ihnen bestellt und Sie liefern mir einen Rappen!"

Der Pferdehändler: „Herr Graf, beruhigen Sie sich, das ist ein schwarzer Schimmel."

Graf Westarp (wütend): „Schwarzer Schimmel! Reden Sie doch nicht solchen Unsinn, Mann. Einen schwarzen Schimmel gibt es in der ganzen Welt nicht."

Der Pferdehändler: „Wieso, Herr Graf? In der ganzen Welt nicht? Bei Ihnen gibt es doch sogar eine Konservative Volkspartei!"

Jonathan.

Wie hoch sind die Meereswellen?

Wenn Reisende zur See einen heftigen Sturm erlebt haben, so geben ihre Schilderungen oft für die Wellen ganz irrige Höhen an. So erzählen sie wohl, daß der Meeresgott sie mit Wellen bekämpft habe, die 20 bis 30 Meter gemessen haben müßten. Sie rechnen dabei etwa so: das Deck des betreffenden Schiffes lag 18 Meter über der normalen Wasserlinie; ein Brecher, der das Schiff überflutete, hatte die Höhe von 6 Meter; folglich maß die Welle 24 Meter. Diese Rechnung ist aber falsch aufgemacht. Wenn nämlich eine Welle ein Schiff trifft, so bäumt sie sich an diesem empor und erreicht eine Höhe, die ein ganz falsches Bild von ihr gibt. Tatsächlich dürften auch die mächtigsten Meereswellen nicht mehr als 12 Meter messen.

Das Insektenhaus am Pasteur-Institut.

In dem berühmten bakteriologischen und hygienischen Zwecken dienenden Pasteur-Institut in Paris ist ein Insektarium für wissenschaftliche Beobachtungen und Versuche eingerichtet worden, mit dem Zweck, Näheres über die Lebensweise der Mücken und anderer Insekten, die als Krankheitsübertrager in Betracht kommen, zu erfahren. Die genaue Kenntnis des Vorgangs der Uebertragung kann die Bekämpfung erleichtern und so der allgemeinen Gesundheitspflege zugute kommen. Demgemäß ist das Insektarium so eingerichtet, daß die Insekten in ihren natürlichen Lebensbedingungen aufwachsen und sich verwehren können. Man studiert dort auch die Krankheiten mancher Insekten, was z. B. bezüglich der Honigbiene wirtschaftlich von großer Tragweite sein kann.

Wo bleibt das Eisen?

Ueber die Frage, wo die ungeheuren Massen von Eisen eigentlich bleiben, die man Tag für Tag aus der Erde schafft und verarbeitet, ohne daß sich der Bedarf jemals erschöpft, hat kürzlich ein amerikanischer Ingenieur, Dr. Soper, in einer dortigen technischen Zeitschrift einen interessanten Artikel veröffentlicht. Von dem geringen Teile abgesehen, der schon bei der Verarbeitung verloren geht, werden die Hauptverluste durch die ständige Abnutzung der aus Eisen hergestellten Gegenstände herbeigeführt. So hat sich aus der Buchführung der New-Yorker Untergrundbahn über den Ersatz an Schienen und Rädern ergeben, daß dort auf je eine englische Meile monatlich eine Tonne Eisen allein durch die Bremsen in Staub verwandelt wird. Ebenso ist es auch bei allen anderen Fahrzeugen, nur daß sich die Abnutzung bei einer geringeren Geschwindigkeit vermindert. Wie die Untergrundbahnwagen nutzen sich auch die Eisenbahnwagen ab. So verlieren die aus Stahl hergestellten Teile eines amerikanischen Eisenbahnwagens jährlich 315 Kilogramm Gewicht. Ein weiterer und vielleicht der größte Eisenfresser ist der Rost. Nicht nur alle Gegenstände, die, wie etwa Drähte, im Freien angebracht sind, sondern auch die häuslichen Gegenstände werden im Laufe der Zeit durch Rost verzehrt und zum Teil in Staub verwandelt. Wie Soper auf Grund genauer Untersuchungen nachweist, ist die dunkle Färbung der Stadthäuser hauptsächlich auf die im Staube befindlichen Eisenteilchen zurückzuführen, woraus sich auch erklärt, warum Landhäuser weniger nachdunkeln als Stadthäuser. Um die im Staub befindlichen Eisenteilchen nachzuweisen, legte Soper eine Handvoll Straßenstaub auf einen Bogen Papier und fuhr mit dem Bogen unter einem Magneten hin und her. Dabei ergab sich, daß die Eisenteile dem Magneten folgten, während der Staub liegen blieb.

Kampf dem Rauch.

In einem Chikagoer Blatt wird ernsthaft der Vorschlag gemacht, daß diejenigen Fabrikinhaber, in deren Fabriken die Schornsteine die bekannten dicken Rauchwolken ausstoßen, in Strafe genommen werden. Die moderne Heiztechnik sei soweit vorgeschritten, daß eine derartige Schmutzerei, durch die Werte aller Art, Leben und Gesundheit vieler Menschen gefährdet würden, nicht nötig sei, und daß es nur auf den guten Willen der Fabrikinhaber ankomme, um die bisherigen Zustände zu beseitigen.

Flugverbindung London-Grönland-Kanada?

Wie aus London berichtet wird, begibt sich demnächst eine englische Expedition nach Grönland, um im Innern des Landes die passendste Stelle zur Anlage eines Flugplatzes auszuwählen, der für die neu zu gründende Flugverbindung zwischen London und Kanada geschaffen werden soll. Diese Expedition wird zugleich von einer Reihe von Gelehrten begleitet sein, die in Grönland meteorologische, geologische und allgemeinere naturwissenschaftliche Studien machen wollen. Die Hochebene, auf welcher der Flugplatz angelegt werden soll, erhebt sich etwa 8000 Fuß über dem Meeresspiegel. Mit diesem Flughafen wird zugleich eine ständige meteorologische Station verbunden, um die Flugzeuge, die weite und gefahrvolle Strecken über die nördlichen Meere zurückzulegen haben, mit den erforderlichen Wettermeldungen zu versehen. Die neue Fluglinie wird von Croydon bei London beginnen und über Schottland und die Färöer Inseln nach Island und Grönland führen. Während diese Strecke in ununterbrochenem Fluge zurückgelegt wird, wird in Grönland eine Zwischenlandung vorgenommen und dann soll der letzte Teil der Strecke (über die Baffins- und Hudsonbai) so gewählt werden, daß der Flug über das offene Meer möglichst kurz sein soll. Den Endpunkt der neuen Linie wird die Stadt Winnipeg in der kanadischen Provinz Manitoba bilden, wo Anschlüsse an die wichtigsten Fluglinien der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorgesehen sind.

Prohibition.

Durch die Ohioer Zeitungen ging kürzlich eine Notiz, in der ein Trinker mitteilte, er werde in Zukunft alle diejenigen Leute zur Anzeige bringen, die ihm der Prohibition zuwider alkoholische Getränke anbieten. Er kenne wohl die verderbliche Wirkung des Alkoholgenusses, er sei aber von sich aus zu schwach, ihm zu widerstehen und er könne sich auch nicht anders gegen seine guten Freunde mehr wehren, die ihn immer wieder zum Trinken verführen.

Für die Arbeitersport-Internationale

Eine Friedenskundgebung in Kassel

Aus Anlaß des Länderfußballspieles England—Deutschland, das gestern auf der Hessenkampfbahn in Kassel zwischen einer Mannschaft des britischen Arbeitersportbundes und der Ländereif des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ausgetragen wurde, fand im Stadtparkgarten eine Friedenskundgebung statt.

Der Vorsitzende des 13. Kreises des Arbeiter-Turn- und Sportbundes begrüßte die englischen Gäste, worauf der Vorsitzende des Bundes Gellert-Leipzig ebenfalls seiner Freude darüber Ausdruck gab, die englischen Freunde in Kassels Mauern begrüßen zu können. Die große Arbeiter-Sport-Internationale wolle dem Frieden dienen und durch ihre Austauschspiele praktische Verständigungsarbeit im Geiste der Menschheit leisten. Dann nahm der Unterhausabgeordnete der englischen Arbeiterpartei F. H. Gill, Präsident der englischen Eisenbahn-Angestelltengewerkschaft, das Wort. Er sei tief bewegt, erklärte er, von dem überaus herzlichen Empfang der Engländer in Kassel, der das Bewußtsein gleicher sozialer Gesinnung und der Kampfgemeinschaft für Völkerfrieden und bessere Arbeitsformen zeige. Buyan, der Vertreter des englischen Arbeiter-Sportverbandes, überbrachte die Grüße der englischen Arbeitersportler und verlas ein Handschreiben des englischen Premierministers Macdonald, in dem es heißt, daß solche Länderspiele der Freundschaft zwischen England und Deutschland nur dienlich seien. Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Haas, führte u. a. aus: Wir rufen aus vollem Herzen: „Nie wieder Krieg!" Wir dürfen aber auch unter Zustimmung der englischen Freunde hinzusetzen: „Nie wieder Versailles!" Alle sozialistischen Parteien der Internationale haben sich gegen die Ungerechtigkeit des Friedensvertrages von 1919 energisch ausgesprochen. Alle Länder sind von furchtbaren Arbeitskrisen geplagt. Die Geißel der Arbeitslosigkeit zu erkennen und ihr mit allen Mitteln zu begegnen, ist die erste und dringendste Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung. Wir müssen uns in allem verstehen lernen, um das Zusammenleben und das Glück der Völker zu fördern. Wir in Deutschland werden am 14. September zu unserem Teile beitragen, Bausteine zum Haus des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit zusammenzutragen.

Deutschland—England 3:1 (0:1)

Kassel erlebte mit dem Länderspiel Deutschland—England ein großes sportliches Ereignis. Die englischen Gäste wurden am Sonnabend am Kasseler Bahnhof von einer vieltausendköpfigen Menschenmenge empfangen. Am Sonntag morgen waren die Engländer Gäste der Stadt Kassel. Am Nachmittag, schon einige Stunden vor Beginn des Haupttreffens, war die Hessen-Kampfbahn vollständig mit Menschen gefüllt. 13000 Zuschauer mögen es gewesen sein, die an dem technisch sehr feinen Spiel, vor allem der deutschen Mannschaft, sich begeistern. Die erste Halbzeit des Spiels verlief nicht allzu abwechslungsreich. Keine der beiden Mannschaften brachte es zu besonders einheitlichen Leistungen. Erst die zweite Halbzeit zeigte, daß vor allem die deutsche Mannschaft mit technisch hohem Können, sowie mit raffinierten Tricks, ausgerüstet war. Einen der Spieler von der deutschen Mannschaft hervorzuheben, hieße den anderen zurücksetzen. In der englischen Mannschaft war besonders die Hintermannschaft der deutschen fast gleichzustellen. Wieselflink war besonders der englische Rechtsaußen.

Der Antwerpener Schiedsrichter entsprach allen Erwartungen.

Deutsche Erfolge beim Lettischen Bundesfest

Das 6. Bundesfest des Lettischen Sport- und Schutzbundes in Riga nahm einen Verlauf, der alle Erwartungen weit übertraf. Das Fest begann am Freitag mit der feierlichen Eröffnung in der Nationaloper, woran sich dann im Stadion in allen sportlichen Disziplinen ein reger Wettkampf anschloß, der bis zum Sonntag abend anhielt. Zehn Verbände der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale waren vertreten. Den Sonnabend beschloß ein wirkungsvoller Fackelzug. Den Höhepunkt der Veranstaltung am Sonntag bildete der Festzug, an dem sich 5000 Aktive beteiligten, und der von ungeheuren Zuschauermassen umsäumt war. Auf dem Festplatz hatten sich 20 000 Zuschauer eingefunden, die mit Begeisterung den Schlußwettkämpfen, Massenübungen und Sondervorführungen beiwohnten.

In den leichtathletischen Wettkämpfen schnitt die deutsche Vertretung sehr gut ab. Den 5000-Meter-Lauf gewann Wagner, Leipzig, in 15:47,3. Der Leipziger Naumann gewann das Kugelstoßen mit 12,52, den Weitsprung mit 6,21 und das Speerwerfen mit 53,65 Meter, und wurde im Diskuswerfen Dritter mit 36,62 Meter. Auch der 1500-Meter-Lauf war eine Sache der Deutschen. Wagner, Leipzig, siegte in 4:10,3 und Birkholz, Stettin, wurde Zweiter 4:12,1. Birkholz belegte auch im 800-Meter-Lauf den zweiten Platz in 2:05,1. Bester im Hochsprung wurde Wilde, Magdeburg, mit 1,75 Meter. Auf den kurzen Strecken waren die Wiener außerordentlich starke Gegner. Im 200-Meter-Lauf gingen Freudenberg, Wien, und Weller, Feuerbach (Württbg.), beide in 23,4 durchs Ziel. Dagegen gewann Freudenberg den 100-Meter-Lauf in 11,2. Bei den Sportlerinnen erreichte Dank, Königsberg, im Diskuswerfen mit 25,50 Meter und im Speerwerfen mit 34,15 Meter die besten Leistungen. Eine sehr gute Leistung vollbrachte der Lette Bitthoff im Stabhochsprung mit 3,52 Meter. Olympische Stafette: Sieger Deutschland in 3:45,9. 400-Meter-Lauf: Sieger Jaroschek, Wien, 52,9 Sek.

In den Länder-Fußballspielen blieb Deutschland über Estland mit 3:1 und Oesterreich über Lettland mit 3:2 siegreich. In beiden Spielen kommt die technische Ueberlegenheit der Sieger durch die Ergebnisse knapp zum Ausdruck. Im nächsten Spiel Oesterreich gegen Estland gewannen die Oesterreicher 4:1.

25-Jahrfeier der Freien Turnerschaft Zossen

Zahlreiche Vereine waren dem Rufe des Veranstalters gefolgt, sein 25jähriges Bestehen festlich zu begehen. Auch die Unterstützung der Zossener Arbeiterschaft blieb nicht aus. Als am Sonnabend ein für Zossener Verhältnisse recht starker Zug zur Freilichtbühne am Notte-Kanal sich bewegte, waren die Brücke sowie die nächstliegenden Ufer dicht mit Menschen besetzt. Zossen selbst eröffnete die Vorführungen. In bunter Folge wechselten dann die Sondervorführungen der Bezirksvereine. Ein gut wirkender Fackelreigen, geschwommen von Zossener Genossen, schloß die Sonnabendkundgebung. Der frühe Sonntagmorgen sah eine sich lustig tummelnde Schar auf dem Sportplatz. Die Beteiligung überstieg noch die Erwartungen. An allen Geräten wurde bald mit regem Betrieb eingesetzt. Startschüsse jagten die Läufer über die Bahn, dort flog der Speer, der Diskus und die Kugel, da sprang man hoch und weit. Ein rasch einsetzender Regen unterbrach auf einige Minuten die Kämpfe, um so intensiver wurden sie jedoch fortgesetzt. Am Nachmittag wurden die End- und Einzelkämpfe abgewickelt.

Resultate: Dreikampf, Frauen (14—16): 1. Bungert, Friedenau, 209 P.; 2. Stögel, FTGB.-Süden, 201 P. Ueber 16 Jahre: 1. Reiche, FTGB.-Süden, 224 P.; 2. Darge, Schöneberg, 215 P. Jugend (14—16): 1. Grunow, Spetenberg, 190 P.; 2. Walter, Stahnsdorf, 176 P. 16—18 Jahre: 1. Junker, Luckenwalde, 189 P.; 2. Bauer, Schöneberg, 181 P. Männer: 1. Hennig, Moabit, 214 P.; 2. Schubert, Friedenau, 197 P. Alte Herren: 1. Krüger, ASB, Neukölln, 212 P.; 2. Meyer, Zossen, 213 P. — Einzelkämpfe, Männer, 100 Meter: 1. Hennig, Moabit, 12,3; 2. Schubert, Friedenau, 12,4. Frauen, 100 Meter: 1. Reiche, FTGB.-Süden, 14,3; 2. Haberkus, Süden, 15,2. Diskus: 1. Neumann, Schöneberg, 17,80 Meter; 2. Kralisch, Luckenwalde, 17,36 Meter. Männer, Hochsprung: 1. Graumann, Schöneberg, und Stahl, Luckenwalde, 1,60 Meter. Staffeln, Frauen, 4×100 Meter: 1. Luckenwalde I 60,2; 2. Luckenwalde II 62,5. Jugend, 4×100 Meter: 1. Schöneberg 50,8; 2. Stahnsdorf 54,3. 10×¼ Runde: 1. Schöneberg 3:27; 2. Stahnsdorf 3:30. Männer, 4×100 Meter: 1. Luckenwalde 50:4; 2. Moabit 50:8. 3×1000 Meter: 1. Schöneberg 9:27; 2. Stahnsdorf 9:31. 10×¼ Runde: 1. Luckenwalde 3:19; 2. Moabit 3:22. Jugend, 1000-Meter-Einzellauf: 1. Richter, Zossen, 3:10; 2. Schröter, Zossen, 3:11. Männer, 3000-Meter-Einzellauf: 1. Aschenbrenner, Schöneiche, 11:2; 2. Appelt, Wilmersdorf, 11:2. Handballspiele. Jugend: Klausdorf—Zossen 0:0; Frauen: Wilmersdorf—Zossen 3:0; Männer: Wilmersdorf—Zossen 5:0.

Fest der Jugend in Britz. Es war ein glücklicher Gedanke der Baugenossenschaft Ideal, wieder alle Freunde und Mitglieder zu einem „Fest der Jugend" zusammenzuführen. Dank der unermüdlichen Tätigkeit aller Funktionäre wurde die Veranstaltung ein wahres Volksfest. Fast hätte Petrus einen Strich durch das schöne Fest gemacht. Kaum machte sich Mutter Sonne bemerkbar, als alles zum festlich geschmückten Sammelplatz eilte. Im Festzug wurden durch entsprechende Kostümierung die einzelnen Gewerke und unsere Volkslieder symbolisch dargestellt. Die Arbeiterjugend, die Naturfreunde, der Neuköllner Volkstanzkreis und befreundete Organisationen stellten sich bereitwilligst in den Dienst der Sache. Im Namen des Veranstalters begrüßte Geschäftsführer Stein alle Erschienenen und wies auf Wesen und Bedeutung des Genossenschaftsgedankens hin. Dann begann der bunte Reigen der Vorführungen. Bei Eintritt der Dunkelheit glühten unzählige Lichter auf und der Fackelzug im bunten Lichterreigen beschloß dies Volksfest.

„Solidarität"-Straßenrennen

Unger der Schnellste des Rennens

Bei ausgezeichnetem Rennwetter lieferten sich die bundestreuen Rennfahrer am Sonntag, dem 3. August, ein kampfreiches Straßenrennen auf der Strecke Köpenick, Müggelheim, Gosen, Neu-Zittau, Friedersdorf und zurück über 50 Kilometer. Ausnahmsweise starteten alle drei Klassen gemeinsam. Obgleich vom Start weg ein schnelles Tempo angeschlagen wurde, blieb das Feld bis Neu-Zittau zusammen. Hier riskierten Unger, Sachtleben und Zimmermann einen Fluchtversuch, der ihnen etwa 100 Meter Vorsprung einbrachte. Da jedoch die Meute energisch nachsetzte, war noch vor dem Wendepunkt gemütliches Beisammensein. Nach dem Wendepunkt lichtete sich das Feld nach und nach, so daß in Gosen nur noch sechs Fahrer beisammen waren, wovon Schneider durch Reifenschaden zurückfiel. Hinter Gosen rissen Unger und Sachtleben nochmals aus und holten sich einen größeren Vorsprung. Trotz des Tempos, das Sachtleben einschlug, um den Vorsprung zu halten, gelang es Zimmermann und Balke, kurz vor dem Ziel die Ausreißer einzuholen, mußten sich jedoch mit dem dritten und vierten Platz begnügen, während Unger seinem gefährlichsten Konkurrenten Sachtleben um Handbreite überlegen war. Wie aus dem nachstehenden Ergebnis hervorgeht, hat der B-Fahrer Unger die beste Zeit mit 1:21:45. Bestimmt eine Höchstleistung. Einem Protest zufolge wurde Balke wegen Benutzung eines Schrittmacher disqualifiziert. Nachstehend die Resultate:

A-Klasse: 1. Zimmermann, Wilmersdorf, 1:21:45,8; 2. Brause, Berlin, 1:27:32. — B-Klasse: 1. Unger, Berlin, 1:21:45; 2. Neumann, Berlin, 1:27:32,1. — C-Klasse: 1. Sachtleben, Charlottenburg, 1:21:46; 2. Sambleben, Berlin, 1:28:15; 3. Huhn, Wilmersdorf, 1:27:32.

Schwimmfest in Weißensee

Im Seebad Weißensee fand gestern nachmittag das Schwimmfest des Schwimmvereins Neptun-Weißensee statt, das trotz des Regenwetters noch guten Besuch aufzuweisen hatte.

Resultate: Männer-Crawlstafette 6×50 Meter: 1. Hellas-Berlin 3:27. Männer-Crawlschwimmen Klasse A, 100 Meter: 1. Müller-Weißensee 1:11,5. Klasse B: 1. Henke-Hellas 1:20,3. Männliches Jugendbrustschwimmen, 100 Meter, 14—16 Jahre: 1. Lehmann-Berlin XII 1:31,1. 16—18 Jahre: 1. Oesterreich-Hellas 1:31,3. Frauenbrustschwimmen Klasse A, 100 Meter: 1. Scharf-Weißensee 1:43,1. Klasse B: Schickler-Weißensee 1:52,2. Wasserballmehrkampf, 4×25 Meter Dribbeln, Weitwurf und Zielwurf: 1. Neptun-Weißensee, 74 Punkte; 2. Berlin XII, 71 Punkte; 3. Dresden, 61 Punkte. Männerlagenstafette, 4×100 Meter: Neptun-Weißensee 5:54,4. Männliche Jugendbruststafette, 4×50 Meter: Freiheit-Berlin 2:52. Frauen-Crawlschwimmen 50 Meter. Klasse A: 1. Kuphal-Hellas 39,2. Klasse B: 1. Cotann-Berlin XII 47,3. Paddelstafette für Männer über 30 Jahre, 4×25 Meter: 1. Neptun-Weißensee 2:36. Männerbrustschwimmen Klasse B, 200 Meter: 1. Roll-Weißensee 3:20. Wasserballspiel: Klasse B: Männer Freiheit—Neptun-Weißensee 7:3. Klasse A: Neptun-Weißensee—Dresden 8:3.

Straßenlauf und Werbespieltag in Pankow

Die bundestreuen Sportler in Pankow (FTGB.) halten am Sonnabend, dem 9. August, einen Straßenlauf „Quer durch Pankow" ab. Start und Ziel: Mühlen- Ecke Maximilianstraße. Der Lauf führt durch folgende Straßen: Maximilianstraße, Brehmestraße, Gaillardstraße, Florastraße bis zur Berliner Straße, dann zurück bis zur Mühlenstraße, Mühlenstraße zum Ziel Maximilianstraße. Unter Beteiligung einiger Provinz- und verschiedener Berliner Vereine verspricht es, einen interessanten Kampf zu geben. Der Start ist auf 19 Uhr festgesetzt. Am Sonntag, dem 10. August, wird auf dem Sportplatz in der Kissingenstraße ein Werbespieltag abgewickelt. Um 14.30 Uhr beginnt das Hockeyspiel FTGB. Pankow—FT. Cottbus (Kreismeister). Um 16 Uhr stehen sich die Handballmannschaften FTGB. Pankow—FT. Tangerhütte (Bezirksmeister) gegenüber. Die Fußballer der FTGB. Pankow spielen um 17.30 gegen Butab. Die Gäste sind den Pankowern zum Teil nicht unbekannt, es wird bestimmt spannende Spiele geben. Um 9 Uhr vormittags spielen die unteren Mannschaften.

Reichsbanner rettet eine Ertrinkende. Am Sonntag kenterte auf der Müggelspree in der Nähe des Dämeritzsees ein Paddelboot mit 2 Personen. Der Reichsbanner-Riemenvierer „Matthias Erzberger", der das Unglück bemerkte, griff schnell ein und konnte eine

DER TRIUMPF DER QUALITÄT!

Millionen von Rauchern sind in kurzer Zeit treue Anhänger der hochwertigen MAKEDON-Zigaretten geworden. Dies ist der volle Beweis dafür, daß der deutsche Raucher Qualität zu schätzen weiß, eine Tatsache, die ihm zur Ehre gereicht. Versuchen auch Sie unsere Marke

DIE GROSSE MARKE MAKEDON CIGARETTEN

MAKEDON

SOZIAL 4 Pf PERFEKT 5 Pf

MAKEDON ZIGARETTENFABRIK G.M.B.H., MAINZ A. RH. KONZERNFREI

Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstraße 30, Tel. D 2, Weidendamm 3354

Insassin des Bootes retten und an Land bringen. Die Vierermannschaft nahm sofort Wiederbelebungsversuche vor, die von Erfolg gekrönt waren.

Handball

Bei den Männern spielten Bornstedt—Kaulsdorf 7:4 (3:0). Nowawes gewann in Potsdam 8:5. Fichtenau—Kleingärtner Charlottenburg 7:3 (3:1), Stralau—Osten 2 5:1 (3:0). Nach dem Sportplatz im Friedrichshain hatte der Bezirk Osten der Freien Turnerschaft Groß-Berlin zu einem Werbespieltag eingeladen. Die Spiele verliefen trotz des Nachmittagsregens einwandfrei. Es spielten Schüler: Osten—Hennigsdorf 0:8 (0:5); Jugend: Osten—Sokol 7:1 (0:5); Frauen: Osten—Hennigsdorf 3:2 (2:1); Männer: Osten 3—Nordost 2 1:9 (1:3), Osten 2—Hennigsdorf 2 4:1 (0:2). Im Hauptspiel schafft Osten 1 ein 5:2-(4:1)-Resultat über Hennigsdorf. Weitere Resultate sind bei den Frauen: Rosenthal—Kaulsdorf 1:2, Rehfelde—Nordost 0:0; Jugend: Bornstedt—Kaulsdorf 3:6; Schüler: Wedding—Kaulsdorf 4:1 (3:0).

Fußball-Ergebnisse

FTGB. Karow weilte zum Sportfest in Kyritz. Perleberg I — Karow I 1:4 (0:1). Pritzwalk II — Karow II 0:4 (0:2).

3. Kreis-Frauensportfest in Nowawes

Der Kreis-Frauenausschuß bittet uns mitzuteilen:

Diese bereits angekündigte Veranstaltung am 23./24. August soll eine große Kundgebung für den Sport und die Leibesübungen der werktätigen Frau im Arbeiter-Turn- und Sportbund werden. Am 14. September finden die Wahlen zum Reichstag statt. Die Frauen des 1. Kreises werden dieser Tage in Nowawes beweisen, daß die bundestreue Arbeitersportbewegung als wichtiger Faktor im Kampfe gegen Reaktion und Bürgerblock zu gelten hat. Im Kampfe für den Sieg des Sozialismus sollen unsere Frauen an erster Stelle stehen. In den Groß-Berliner Vereinen und Abteilungen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes muß eine noch stärkere Propaganda und Werbung unter den Bundesgenossinnen einsetzen. Keine Frau darf fehlen! Jeder Verein muß auch die letzte Frau aufrütteln, mit in Nowawes zu marschieren und zu demonstrieren. Heute ist der letzte Termin für die Abgabe der Meldungen und zwar sind sie einzusenden an Martha Tietz, Nowawes, Ahornstraße 2. Festplaketten jeden Dienstag und Freitag ab 6½ Uhr in der Kreisgeschäftsstelle, Elsasser Straße 86/88 (Weidendamm 4122), ebenso Auskunft.

Wiedereröffnung von Ruhleben

Das fünf Tage umfassende Augustmeeting auf der Trabrennbahn Ruhleben stellt eine Fülle interessanter sportlicher Ereignisse in Aussicht. Allein drei bedeutende Zuchtprüfungen kommen in seinem Verlauf zur Entscheidung. Der Jugendpreis von 20 000 M. die wertvollste Konkurrenz für die Zweijährigen am 10. August, das Gynz-v.-Rekowski-Rennen am 18. August und der Ruhlebener Pokal am 25. August. Der Eröffnungstag am Dienstag, 5. August, wird sich besonders durch große Felder auszeichnen. Im Mittelpunkt steht der Internationale Sommerpreis über 2600 Meter, der durch seine hervorragende Besetzung mit einer Reihe der besten Klassetraber, zu einer besonders spannenden Prüfung werden sollte. Das Antwortrennen für Zweijährige, ein Herrenfahren und zwei Ausgleichkonkurrenzen, sind weitere Zugnummern des abwechslungsreichen Programms. Die Rennen nehmen um 3.30 Uhr ihren Anfang.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Tennis-Rot Groß-Berlin, e. V., Abt. Neukölln. Donnerstag, den 7. August (nicht am 14. August), 20 Uhr, Mitgliederversammlung, Café Reinhardt, Hasenheide 57. Lichtbildervortrag des Genossen Kohler: „Spieltechnik".

Freie Kanu-Union Groß-Berlin, e. V., Abt. Havel. Dienstag, 5. August, 20 Uhr, Abteilungsversammlung im Lokal von Reimer, Charlottenburg, Wilmersdorfer Ecke Kanalstraße. Donnerstag, 7. August, 18 Uhr, Trainingsabend im Bootshaus Fleischer, Götzstr. 75.

FTGB., Bezirk Westen. Dienstag, 5. August, 20½ Uhr, Bezirksvierteljahresversammlung bei Rickert, Steinmetzstr. 36a. Alles muß erscheinen. Auf der Tagesordnung u. a. Referat: „Partei, Gewerkschaft, Arbeitersport".

Ruderverein „Vorwärts" Berlin, e. V. Dienstag, 5. August, 20 Uhr, Vorstandssitzung. Donnerstag, 7. August, 20 Uhr, Mitgliederversammlung; vorher werden die Freiübungen zum Kreisfrauenfest geübt. Die Nowawesfahrer sind verpflichtet, daran teilzunehmen.

Wetter für Berlin: Nach nächtlichen Regenfällen am Tage unbeständig und kühler. — **Für Deutschland:** Im Nordosten wolkig mit etwas Regen, im übrigen Reiche unbeständig, im Südwesten später wieder Besserung.

Werkverein verurteilt.

Arbeitsgericht gegen Zementunfug.

Die Portland-Zementwerke sind als „gelbe Bude" seit jeher bekannt. Die Direktion der Abteilung Mainz-Weisenau der Werke suchte ein übriges zu tun, den „Ehrennamen" dieses Werkes zu rechtfertigen.

Seit Jahren standen die freien und christlichen Gewerkschaften in einem Tarifverhältnis mit Portland-Zement. Als im Jahre 1928 der alte Tarifvertrag abgelaufen war, machte die Werkleitung Ausflüchte der verschiedensten Art, um sich einem neuen Tarifvertrag und einem neuen Schiedsspruch zu entziehen. Es kam zu einer Reihe von Prozessen, in denen die Portland-Zementwerke unterlagen. Als dann Ende 1929 neue Schlichtungsverhandlungen vorzunehmen waren, erklärte der Vertreter der Werke plötzlich, für einen Schiedsspruch sei kein Raum mehr, da vor wenigen Tagen „der Werkverein" der Portland-Zementwerke mit den Portland-Zementwerken einen „Tarifvertrag" abgeschlossen habe. Die Schlichtungsbehörden ließen sich jedoch nicht irre machen. Es wurde ein Schiedsspruch für verbindlich erklärt, der den Arbeitern eine Lohnerhöhung von drei Pfennig brachte.

Trotzdem gab Portland-Zement das Spiel nicht verloren. Unmittelbar nach der Verbindlicherklärung wurde der Betrieb stillgelegt. Kurze Zeit darauf wurde wieder mit Einstellungen begonnen. Doch wurden nur solche Arbeiter eingestellt, die sich bereit erklärten, zu den Bedingungen des „Tarifvertrags" mit dem Werkverein zu arbeiten.

Wie steht es nun mit dem „Werkverein"? Bereits in den Schlichtungsverhandlungen 1928 hatte einer der Direktoren von Portland-Zement erklärt, wenn die Gewerkschaften auf ihren Lohnforderungen beständen, sehe er sich gezwungen, in seinem Betriebe einen Werkverein aufzuziehen.

Prompt 24 Stunden vor der entscheidenden Schlichtungsverhandlung war der „Werkverein" da. Geld hatte er noch nicht, das mußte er sich von anderen pumpen. Nicht einmal ein Apparat, um Mitgliedsbeiträge einzuziehen, bestand. Da half liebenswürdigerweise das Portland-Zementwerk aus und zog „im Auftrag des Werkvereins" den Arbeitern den Mitgliedsbeitrag zum Werksverein ab. Auch solchen Arbeitern, die garnicht Mitglieder des Werkvereins sind. Darin zeigten sich die Zementwerke ausnahmsweise großzügig. Freilich, auf den Werkverein an sich kam es den Herrschaften weniger an. Sie erklärten mit entschiedenem Ernst, niemand solle gezwungen werden, Mitglied des Werkvereins zu werden; das einzige, was man verlange, sei **Anerkennung des Werkvereinstarifs.**

Doch durfte sich der Vorsitzende des Werkvereins, Franz Roßmann, bei der Einstellung der Arbeiter stets im Portierhäuschen der Werke aufhalten, um von dort aus zu kontrollieren, wer eingestellt wird.

Schon glaubten die Herren, ihr übles Spiel gewonnen zu haben. Sie vermuteten, daß noch der „Säuberung" kein Mitglied der freien Gewerkschaften mehr in ihrem Betrieb sei, daß sie alle ihre Arbeiter nach ihrem „Tarifvertrag mit dem Werkverein" bezahlen könnten. Sie hatten aber die Rechnung ohne die Gewerkschaften gemacht.

Die freien Gewerkschaften und der christliche Fabrikarbeiterverband verklagten die Portland-Zementwerke vor dem Arbeitsgericht Mainz auf Unterlassung ihres tarifwidrigen Verhaltens. Portland-Zement wurde vom Arbeitsgericht Mainz unter Meidung einer Geldstrafe von 10 000 M. für jeden Fall der Zuwiderhandlung verurteilt, **zu unterlassen, gewerkschaftlich organisierte Arbeiter zu veranlassen, zu den Bedingungen des „Tarifvertrages" mit dem gelben Werkverein zu arbeiten und die Einstellung von Arbeitern von der Anerkennung der Rechtsgültigkeit dieses Vertrages abhängig zu machen.**

In einer ausführlichen Beweisaufnahme kam das Arbeitsgericht zu dem eindeutigen Ergebnis, **daß die Portland-Zementwerke in gröblichster Weise Tarifbruch begangen haben,** indem sie die Durchführungspflicht aus dem verbindlich erklärten Schiedsspruch verletzten. Darüber hinaus sprach das Arbeitsgericht Mainz dem Werkverein die Tariffähigkeit ab und erklärte, daß der zwischen dem Werkverein und den Portland-Zementwerken abgeschlossene Vertrag im Sinne des Gesetzes kein Tarifvertrag sei.

Wir zitieren aus dem umfangreichen Urteil zwei Sätze wörtlich: „Infolgedessen ist der Vertrag, den die Portland-Zementwerke mit dem Werkverein abgeschlossen haben, kein Tarifvertrag im Sinne der Verordnung vom 23. Dezember 1918." „Hinsichtlich des Tarifvertrags vom 9. Januar 1930 des verbindlich erklärten Schiedsspruchs zwischen den Gewerkschaften und den Portland-Zementwerken haben die Portland-Zementwerke zweifellos die Durchführungspflicht als auch die Friedenspflicht verletzt."

Das Urteil des Arbeitsgerichts Mainz verdient die größte Aufmerksamkeit. Der Prozeß hat gezeigt, zu welchen ungeheuerlichen Ergebnissen die Anerkennung von Werkvereinen als tariffähigen Gebilden führen müßte. Wäre die Entscheidung des Arbeitsgerichts anders ausgefallen, so wäre es Unternehmungen von der Rücksichtslosigkeit und Brutalität der Portland-Zementwerke ein leichtes, mit gefügigen Werkvereinsvorsitzenden, wie dem Roßmann, Tarifverträge der Gewerkschaften zu sabotieren.

Der Prozeß zeigt aber auch ganz deutlich, wie es bei manchen Arbeitgebern mit der Tariftreue aussieht.

Man wird abwarten müssen, wie sich der Rechtsstreit in den weiteren Instanzen entwickelt. Die organisierte Arbeiterschaft wird den Fortgang des Prozesses mit Interesse verfolgen.

Aus Frankreich ausgewiesen wurde der Eisenacher Kommunist Friedrich Lapp, der bei der Straßburger Demonstration verhaftet worden war.

Die Kinderrepublik von Broden

In Broden bei Travemünde haben sich annähernd 2500 rote Falken zu einem Zeltstaat zusammengefunden. Unser Bild zeigt ein „Dorf" dieser Kinderrepublik

Einheitsverband d. Eisenbahner Deutschlands
Ortsverwaltung Berlin

Der Mitgliedschaft zur Nachricht, daß der Kollege

Ernst Thomas

am 1. August d. J. im Alter von 50 Jahren plötzlich verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 5. August, 15.30 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Regre Beteiligung erwartet

Die Ortsverwaltung.

Strandbad-Restaurant GRÜNAU
Gute Badeverhältnisse Neu renoviert
Preiswerte Küche — Kaffeekochen

Tüchtiges Haus- u. Wirtschaftspersonal meldet sich sofort auf eine Kleine Anzeige im „Vorwärts"

ZUM Verfassungstag

Fahnenstoff
Fahnenstangen!
Anfertigung von Fahnen in allen Größen

Konsum-Warenhäuser
S.: Oranienstraße 164/65 / N.: Brunnenstraße 188/90
Charlottenburg: Rosinenstraße 4 / N.: Reinickendorfer Straße 21 / O.: Lebuser Allee 60

Zeichenbedarf bei JUERGENS
Alexanderplatz
Neue Königstr. 43

10 PF 100 MARK
Quittungs-, Rabatt- u. Reklamemarken gegen Nachahmung gesetzl. gesch. fertigt seit 45 Jahr als Spezialität
Conrad Müller
Leipzig - Schkeuditz

Krause-Pianos zur Miete
W 50, Ansbacherstr. 1

Blumenspenden jeder Art liefert preiswert
Paul Golletz
vorm. Robert Meyer
Mariannenstraße 3
Ecke Naunynstraße
Amt Moritzpl. 10203

Gebt Euren Kindern Sinalco

Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.
Überall zu haben!
Generalvertr. Starck & Krüger G. m. b. H., Landsberger Allee 6-7. Alexander 4793 / Königst. 1666

Farben - Lacke
Tapeten - Linoleum
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

Verkäufe

Möbel

Möbelhäuser merke Kredit und der Möbelbazar, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 455.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 389.—, Spiegelschränke 118.—, Dielengarnitur 38.—, Anrichteküche 99.—, Waschnachttische 66.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Kaltschaummatratze 13.—. Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Waschmaschinen, Monatsraten, Kassenrabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Musterring. Katalog franko. Hauptgeschäft: Steglitz, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 95.—, Unterzugbahn; 4. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Elitefilmart.

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Kaltschaummatratzen, Chaiselongues. Walter, Stargarderstraße achtzehn. Kein Laden.

Fahrräder

Gebrauchte Fahrräder 15.—, 20.—, 25.—, 30.—, 35.—. Nachnam, Weinmeisterstraße 14.

Kaufgesuche

Zahngebisse. Platinabfälle, Lötzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christianat, Köpenickerstraße 39 (Haltestelle Adalbertstraße).

Musik und Gesang

Musikaufträge aller Art, auch Chansons und Orchester mit und ohne Kapellmeister vermittelt gebührenfrei Musikernachweis, Bülowstraße 22. D 2 Weidendamm 0017.